

Werk

Titel: Sechsunddreissig Briefe von Goethe

Autor: Arndt, W.; Creizenach, W.; Beaulieu-Marconnay, C. v.

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1880

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0001 | log21

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



I. SECHSUNDREISSIG BRIEFE VON GOETHE.

MITGETHEILT VON

W. ARNDT, C. v. BEAULIEU-MARCONNAY, W. CREIZENACH,
L. GEIGER, K. GOEDEKE, L. HIRZEL, W. L. HOLLAND,
H. HÜFFER, G. v. LOEPER, F. MUNCKER,
C. C. REDLICH, L. URLICHS, G. WEISSTEIN.

VORBEMERKUNG.

Von den nachfolgenden 36 Briefen von Goethe ist Nr. 1 von *F. Muncker*, 2 und 36 von *L. Hirzel*, 3–5, 7–11, 17, 27, 29, 30 von *L. Urlichs*, 6 und 14 von *G. v. Loeper*, 12 von *K. Goedeke*, 13, 16, 21, 34 von *W. Arndt*, 15, 19, 23, 31 von *G. Weisstein*, 18 und 24 von *W. Creizenach*, 20 und 32 von *H. Hüffer*, 22 von *W. L. Holland*, 25 von *L. Geiger*, 26 von *C. C. Redlich*, 28, 33, 35 von *C. v. Beaulieu-Marconnay* mitgetheilt. Die Genannten haben auch den von ihnen veröffentlichten Briefen die Einleitungen, Anmerkungen und erklärenden Abhandlungen hinzugefügt, von mir rührt nur die Anordnung her.

L. G.

I.

*(An Prof. Batsch.**18. December 1789.)*

In der seit kurzer Zeit der herzoglich braunschweigischen Bibliothek in *Wolfenbüttel* einverleibten *Mengen'schen* Autographensammlung befindet sich folgender bisher ungedruckter Brief *Goethe's* an den Botaniker *Aug. Job. Gg. Karl Batsch* (28. October 1761 bis 29. September 1802, seit 1786 ausserordentlicher, 1792 ordentlicher Professor in Jena), ganz eigenhändig mit deutschen Lettern geschrieben, 8vo:

Ew. Wohlgeb.

sende ich den botanischen Versuch über welchen ich mich Morgen mit Ihnen vorzüglich zu unterhalten wünschte. Ich habe ihn weder völlig endigen, noch genugsam ausarbeiten können, indess wird er auch wie er da liegt Stoff zum Gespräch geben.

Ich wünschte Ihre Meinung:

- 1) Ueber die Idee im Ganzen und wiefern Sie damit einstimmen.
- 2) Ueber den Vortrag ob Sie ihn einleuchtend halten.
- 3) Wünschte ich dass Sie mir mehrere Beyspiele anzeigten welche meine vorgelegte Theorie entweder einschränken oder bestätigen.

Ich habe die §§ einsweilen mit Bleystift numerirt, wenn Sie bey einem oder dem andern sich etwas notiren wollten.

Das übrige mündlich.

Es freut mich recht sehr dass sich die Weimari-
schen Gartenknechte gut halten.

W. d. 18 D.

Ew. Wohlgeb.

1789

ergebenster

Goethe.

Es kann zweifelhaft erscheinen, ob das Datum in dem Original »18 D.« oder »18 J.« zu lesen ist. Die Angabe des Ortes erhellt das Dunkel nicht; denn in Weimar war Goethe am 18. Dec. 1789 ebensowohl als an demselben Tage des Januars, Junis und Julis. Dagegen spricht vielleicht die Handschrift selbst, namentlich aber der Inhalt des Briefes für den December. Unter dem botanischen Versuch, um den es sich darin handelt, kann nur die Schrift über *die Metamorphose der Pflanzen* gemeint sein, welche im Januar 1790 vollendet wurde und, da Göschen den Verlag ablehnte, bei Ettinger in Gotha 1790 erschien. Etwa seit dem Juni 1789 arbeitete Goethe daran, besonders eifrig seit dem October desselben Jahres. Unser Brief stammt aus einer Zeit, da Goethe die Resultate seines Forschens bereits in eine zusammenhängende Form gebracht hatte; das Schriftchen war schon für den Druck ausgearbeitet, aber noch nicht vollendet. Das weist uns entschieden auf das Ende des Jahres 1789. Am 18. und 19. December war Goethe wegen der Anwesenheit des Prinzen Constantin an der herzoglichen Tafel in Weimar; unmittelbar darauf begab er sich nach Jena, um sich mit Batsch über seinen botanischen Versuch zu besprechen; an der auf den 21. December bestimmten Jagd nahm er nicht Theil. An Knebel schrieb er am 22. December aus Jena: »Ich melde Dir, mein Lieber, dass es mir wohl geht, und dass Batsch die

Sache sehr gut aufgenommen hat. Ich habe wieder neue psychologische Erfahrungen bei dieser Gelegenheit gemacht und sehe wohl, dass der Umfang des Ganzen schwer zu denken ist. Ich arbeite es nun aus und es mag hingehen. Die Hauptsache wird nun sein, dass ich die Idee weiter ausarbeite und durch Beispiele und Tafeln erläutere.« Er dachte erst am 25. December Abends heim zu kommen, kehrte aber eher wegen der Geburt seines ersten Sohnes zurück. Höchst wahrscheinlich kündigte er durch unsern Brief dem Jenaer Forscher seinen Besuch an, der ursprünglich wohl auf den 19. December festgesetzt war (»über welchen ich mich Morgen mit Ihnen vorzüglich zu unterhalten wünschte«), aber durch das Bleiben des Prinzen Constantin sich um einen Tag verzögerte, wenn man nicht annehmen will, dass Goethe noch am 19. December Abends nach Jena ging. Batsch erhielt die Schrift noch einmal, nachdem sie vollendet war, im Januar 1790 zur Durchsicht; in dem Briefe vom 19. Januar, mit dem er sie zurücksandte, erinnerte er sich freudig der schönen Stunden, die er jüngst mit Goethe verlebt hatte, und bezog sich auf die damals mündlich gemachten Bemerkungen¹. Die wenigen bisher bekannten Briefe Goethe's an Batsch, den er wegen seiner Begabung und seines unermüdlichen Strebens sehr schätzte und nach Kräften förderte (vgl. Goethe, Geschichte meines botanischen Studiums), beginnen erst im Jahr 1790; der früheste vom 9. Juli ist in der deutschen Romanzeitung (Berlin 1871, Nr. 12, Spalte 944) gedruckt.

¹ Zur deutschen Literatur und Geschichte, ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlass, herausgegeben von Heinrich Düntzer. Nürnberg 1858. I., 132 ff. — Ueber die Metamorphose der Pflanzen vgl. noch die Briefe Goethe's an den Herzog vom 6. Febr. 1790 und an Knebel vom 9. Juli 1790.

2.

*(An Prof. Batsch¹.**14. Februar 1794.)*

Ew. Wohlgeb.

übersende einen Aufsatz, den ich Ihrer und Ihrer Naturforschenden Freunde bester Aufmerksamkeit empfehle; er ist in jedem Sinne Concept und Sie würden mich durch jede Art der Anmerkung, beyfällig oder abfällig, abnehmend oder hinzufügend, sehr verbinden.

In der botanischen Angelegenheit habe das verabredete Promemoria Serenissimo übergeben und Hrn. Hofgärtner Reichart um ein Gutachten über den Gewächshaus-Bau ersucht. Von den Resultaten gebe seiner Zeit Nachricht. Leben Sie recht wohl und grüssen Sie Hrn. Dr. Scherer.

W. den 14. Febr. 94.

Goethe.

3.

*(An Böttiger. — Eigenhändig².**26. October 1798.)*

Unserm würdigen Schröder glaubte ich, bey Gelegenheit der Wallensteinischen Vorstellungen, einen

¹ Das Original dieses Briefes besitzt Hr. Seminarlehrer Markwart in Wettingen bei Baden im Kanton Aargau.

² Dr. Scholl, Sohn eines Königlich Sächsischen Zahlmeisters, der aus politischen Gründen ausgewandert war, theilte in Philadelphia seinem Freunde Vezin mehrere an Böttiger gerichtete Briefe mit (von Herders Frau, Jean Paul, Klopstock, Kotzebue, Joh. Müller, Voss, ferner Pestalozzi an Wieland), welche er oder sein Vater ohne Zweifel in Dresden von dem Besitzer erhalten hatte. Hrn. Vezins Schwester, Frau Ernst Hasenclever, hat mir erlaubt sie abzuschreiben.

freundlichen Gruss schuldig zu seyn, es freut mich, dass er ihn so gut aufgenommen hat. Seine Antwort ist mir beruhigend, indem ich dadurch aus der Ungewissheit gezogen werde, und, mit mehrerer Zuversicht, meine kleinen Plane für diesen Winter verfolgen kann.¹ Der ich dankbar den mitgetheilten Brief zurücksende und recht wohl zu leben wünsche.

Weimar am 26. October 1798.

Goethe.

+

(*Au Niemeyer.*—*Unterschrift eigenhändig*². 15. November 1802.)

Sehr gern ergreif³ ich die Gelegenheit, welche mir beyliegendes Bändchen³ darbietet, um Ew. Wohlgeb. an die Augenblicke zu erinnern, welche wir zusammen in Halle, Lauchstädt und Weimar dieses Jahr über

¹ Schiller hatte gehofft, Schröder, welcher sich der bekannten Streitigkeiten halber vom Hamburger Theater zurückgezogen hatte, würde den Wallenstein in Weimar spielen, und Goethe hatte ihn zu diesem Gastspiel eingeladen. Die Verhandlungen gingen, wie es scheint, durch Böttigers Hände, welcher Schröder in Hamburg besucht hatte. (Sch. an G. Nr. 464). Aber Schröder konnte sich nicht zur Rückkehr auf die Bühne entschliessen. Goethe hatte den ungünstigen Ausgang vorausgesehen. Die schliessliche Absage erhielt er durch Böttiger, wie es scheint, mit einer Zuschrift des Schauspielers. Denn der gleich am folgenden Tage an Schiller gegebenen Nachricht (Nr. 537) liess er auf dessen Wunsch den Brief Schröders folgen (Nr. 538—40).

² Von der Schwiegertochter des Kanzlers, der verwitweten Frau Consistorialdirector Niemeyer in Greifswald, nebst Nr. 5 mitgetheilt.

³ Das Vorspiel »Was wir bringen« mit »Mahomet« und »Tancred« in ein Bändchen zusammengeheftet, wie das am 28. Nov. an Knebel gesandte Geschenk (Nr. 241.).

genossen und die, wenigstens für mich, so manches erfreuliche und nützliche erzeugten. Möchten Sie sich bey diesen dramatischen Arbeiten, deren Zweck und Werth Sie mehr als andere zu beurtheilen wissen, jene Stunden wieder ins Gedächtniss rufen, in denen wir uns über das Allgemeine und Ausgebreitete besprachen, da diese kleinen Arbeiten freylich nur das Besondre und Beschränkte ausdrücken. Wie sehr wünschte ich das nächste Jahr Verhältnisse fortzusetzen, welche sich auf eine so erfreuliche Weise gebildet haben und das Mädchen von Andros persönlich auf das Lauchstädter Theater einzuführen¹.

Einen Wunsch, der Ihnen, so viel ich weiss, nicht ganz unbekannt ist, wage ich noch, im Vertrauen auf Ihre Gefälligkeit, hinzu zu fügen. Wenn es nämlich Ihre Verhältnisse erlauben, so wird es mir viel Vergnügen machen den kleinen Merkur in meiner Sammlung aufstellen zu dürfen, wo er sich in Gesellschaft von seines Gleichen befinden würde, da er bisher nur einzeln und einsam aufbewahrt wurde. Ich würde mir die Freyheit nehmen dagegen ein bedeutendes Werk zu übersenden, das zu pädagogischen Zwecken sehr brauchbar und sowohl zur Unterhaltung, als Belehrung

¹ Niemeyer, den Goethe in Lauchstädt und Halle kennen gelernt hatte (W. 27, 113), übernahm, nachdem Einsiedel »Die Brüder« nach Terenz zur Aufführung gebracht hatte, die Andria für die Maskenspiele, welche »Paläophron und Neoterpe« eröffnet hatten. Schon am 15. September sandte G. das Stück an Schiller (Nr. 875). In Lauchstädt wurde es am 23. Juni 1803 aufgeführt (Weber, Weim. Theater, S. 81).

geeignet ist. Der Titel liegt hierbey¹, nicht um Ihre mir schon erprobte Gefälligkeit zu bestechen, sondern zu erfahren ob dieses Werk sich nicht etwa schon in Ihrer Bibliothek befinden möchte. Sollte ich auch ausserdem noch irgend förderlich und behüflich seyn können, so würde ich es mir zur angenehmen Pflicht rechnen.

Empfehlen Sie mich den werthen Ihrigen und erhalten mir ein freundschaftliches Andenken, so wie meinen Hausgenossen in deren Nahmen ich meine Grüsse zu verdoppeln habe. Weimar am
15. Nov. 1802. Goethe.

5.

(An Niemeyer. — Datum und Unterschrift eigenhändig.
8. Juni 1803.)

Ew. Wohlgeb.

ist es gewiss interessant zu vernehmen, dass *die Fremde aus Andros* gut gegeben² und gut aufgenommen worden. Ich hoffe beydes soll auch in Lauchstädt zu Ihrer Zufriedenheit geschehen. In Hoffnung Sie und die Ihrigen, denen ich mich bestens empfehle, diesen Sommer wieder zu sehen, unterzeichne ich mich

W. d. 8. Juni
1803

Ew. Wohlgeb.
ergebensten Diener
J. W. v. Goethe.

¹ Fehlt.

² Am 6. Juni. Im November 1804 wurde sie auf Frau v. Staël's Verlangen nochmals aufgeführt (Carl Aug. an G. Nr. 219). Vgl. W. 27, 116, 124, 150.

6.

*(An Riemer.**10. September 1803.)*

In den 1846 von Riemer in seinen »Briefen von und an Goethe« herausgegebenen mit dem Jahre 1804 beginnenden Briefen fehlt ein für das Verhalten Goethe's zu jüngeren Männern seiner Umgebung besonders charakteristisches Dokument, sein Brief an Riemer vom 19. Mai 1809, der zuerst 1861 in der Berliner Goethe-Ausstellung mitgeteilt und nachher von mir erworben wurde. Er ist ganz von des Dichters eigener Hand (2 Seiten Folio), während das voraufgehende gleichfalls in meinem Besitz befindliche Billet vom 10. September 1803, also die *erste* schriftliche Spur ihres Verkehrs, von ihm diktirt und nur unterzeichnet ist. Andere Ergänzungen der gedruckten Korrespondenz finden sich in meinen Noten zum dritten Theile von Dichtung und Wahrheit, Textrevision, S. 224 bis 226.

Wenn Herrn Frommann und Ihnen, mein werthester Herr Riemer aus einem achttägigen Aufenthalt in Jena Vergnügen und Nutzen erwachsen kann, so ist es auch mir sehr angenehm, ob ich gleich die Ungeduld des kleinen Schülers kaum zu mildern weiss, der mit Leidenschaft seinen neuen Lehrer erwartet.

Der ich recht wohl zu leben wünsche

Weimar am 10. Sept. 1803.

Goethe.

7.

(An J. M. Wagner¹. — Unterschrift eigenbändig. 18. Nov. 1803.)

Mit Vergnügen habe ich Ihnen, mein verehrter Herr Wagner, anzuzeigen: dass Ihnen der Preis un-

¹ Nr. 7—11 in der Würzburger Sammlung, dem v. Wagner'schen Kunstinstitut.

serer diessjährigen Ausstellung mit 60 Ducaten zuerkannt worden ¹.

Da ich aus Ihrem Briefe vom 8. Juli fast vermuthen könnte dass Sie indessen eine Reise angetreten: so frage ich durch gegenwärtiges noch: ob Sie sich noch in Würzburg befinden? um Ihnen gedachte Summe, nebst der Zeichnung, wenn der kleine Umriss danach genommen ist, ungesäumt zuzusenden.

Wollten Sie mir, in Ihrem nächsten Schreiben, doch einige Nachricht von Ihrem Geburtsorte Ihrer Kunstbildung und sonstigen Schicksalen geben: so würde es mir sehr angenehm seyn.

Ich würde dagegen ein Empfehlungsschreiben an des Herrn Grafen von Thürheim Exzellenz beylegen, da mir die besondere Gunst dieses Herrn gegen Gelehrte und Künstler genugsam bekannt geworden.

Sollten Sie in der Folge nach Paris oder Rom gehen: so würde ich Ihnen dahin noch einige bedeutende Adressen geben können.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, d. 18. Nov. 1803.

Goethe.

Der Schreiber beyliegenden Briefes, der auch ausserdem sehr viel mit der diessjährigen Kunstaussstellung zu thun hat, empfiehlt sich bey Gelegenheit der Uebersendung des Preises von 60 Duc: hiermit bestens und hofft dass

¹ Mit einer Zeichnung über das Thema »Polyphem und Odysseus«. G. W. 27, S. 139. J. B. der Jen. L. Z. 1804, Nr. 6 unter dem Strich. An Eichstädt Nr. 20. 22. Vgl. meine Schrift J. M. von Wagner, ein Lebensbild. 1866. S. 5 fg.

ihm von einem billigdenkenden und den Preis gewinnenden Künstler, für seine vielfältig gehabten Bemühungen ein kleines Gratual nicht verweigert werde, welches gewöhnlich in 2 Ducaten bestand. Doch möchte er nicht vorschreiben sondern es dem gutdenkenden Geber überlassen.

Die Adresse ist

An Ludwig Geist

bey dem Herrn Geh. Rath von Göthe
in Weimar.

8.

(An Wagners Vater, den Hofbildhauer Peter Wagner in Würzburg. — Unterschrift eigenhändig. 23. März 1804.)

Des Herrn Grafen von Thürheim Exzell. haben in einem, vor kurzem an mich abgelassenen Schreiben wegen Ihres lieben Sohnes die günstigsten Gesinnungen geäußert und zugleich für rathlich gefunden dass die Preiszeichnung nach München gesendet werden möge.

Indem ich nun, in so fern ich dabey einige Stimme habe, in dieser Absendung die gnädigen Gesinnungen Sr. Excell. verehere, so will ich Ihnen, mein werthester Herr Hofbildhauer, die weitere Erklärung desshalb und die Besorgung dieser Sache völlig überlassen. Vielleicht sprächen Sie mit Herrn Professor *Schelling* darüber, dem ich mich bestens zu empfehlen bitte.

Inliegendes haben Sie die Gefälligkeit zu bestellen.

Weimar d. 23. März 1804.

Goethe.

9.

An Herrn/Martin Wagner/Mablern/nach Paris.

(Unterschrift eigenhändig. 25. März 1804.)

Moses, der die Quelle aus dem Felsen hervorruft, ist zum Gegenstand der Rückseite einer Medaille vorgeschlagen. Man wünscht nicht mehr Figuren als nöthig sind die Hauptmotive der Handlung mit Sparsamkeit darzustellen.

Moses, der im Sinne Rafaels (siehe dessen Bibel) das Wasser mit einem kurzen Stabe mehr hervorlockt, als gewaltsam hervorschlägt (ein langer Stab ist ohnehin nicht plastisch vielleicht liesse man auch einen kleinern aus der Composition.)

Mit dem Moses wenige Figuren (vielleicht nur zwey oder drey) doch gross gehalten, dass sie den runden Raum völlig und glücklich ausfüllen.

Verschiedene Künstler wollen die Gefälligkeit haben mir umrissne und ausgetuschte Entwürfe zu diesem Zwecke mitzutheilen. Darf ich Dieselben durch Gegenwärtiges auch darum ersuchen. Die Grösse des Rundes der Zeichnung wünscht man etwa einen Fuss im Durchschnitt.

Durch eine Zeichnung nach vorstehender Anleitung würden Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen. Was zu Ihren Gunsten in Würzburg geschehen ist und in München vielleicht noch geschehen wird, erfahren Sie durch Ihren Herrn Vater. Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit hören womit Sie sich

beschäftigen und wie es Ihnen geht. Wenn Sie nach Rom gehen sollten sind Sie Herrn v. *Humboldt* empfohlen. Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar am 25. März 1804.

Goethe.

(*Dazu Zettel:*)

Mrs. Corbay. Perolle Parfumeur Rue de la Maure
No. 10 Paris.

Pour Mrs. Desport et Comp. de Weimar.

Was Sie mir zu schicken haben geben Sie gefällig an vorstehende Personen in Paris ab so wird es ganz sicher an mich gelangen.

10.

(*An denselben eigenhändig. — Gerändertes Blättchen.*

28. März 1804.)

Hier der Kürze wegen einige Empfehlungs-Blättchen. Ich wünsche Glück zu allem guten was Ihnen wiederfährt und ersuche Sie mir Nachricht zu geben wenn Sie in Rom angekommen sind.

W. d. 28. März 1804.

Goethe.

11.

A Monsieur / Monsieur Wagner / de Würtzbourg / Peintre d'Histoire / a / Rome.

(*Unterschrift eigenhändig.*

4. August 1804.)

Die Nachricht, dass Sie glücklich in Rom angekommen sind¹, war mir sehr erfreulich, so wie ich

¹ Am 31. Mai.

Ihnen vielmahls danke, dass Sie meinen Wunsch wegen einer Zeichnung haben erfüllen wollen. Möchten Sie dieselbe um ein Stäbchen rollen und, in Wachstuch wohl eingenäht, unter meiner Adresse dem Courier mitgeben. Personen, welche sich länger in Rom befinden, werden Ihnen hierinn mit Rath an Handen gehen ¹.

Wenn Sie einige Zeit in Rom sind so lassen Sie mich doch etwas näheres von Ihren Studien wissen, auch was Sie unter den neuen Gegenständen vorzüglich angezogen hat.

Wenn ich nicht irre so kommt Herr von *Humboldt* manchmal auf kurze Zeit in die Stadt, versäumen Sie doch nicht sich darnach zu erkundigen und ihn bald aufzusuchen. Es wird mich immer freuen zu hören dass Sie sich wohl befinden und vorwärts gehen.

Die Zeichnung des Polyphems werde ich, wenn sie zurückkommt, als ein freundliches Andenken aufbewahren.

Weimar d. 4. Aug.

1804.

Goethe.

12.

(An Heyne.

2. Juli 1805.)

Ein glücklicher Zufall brachte mir einige an den Göttinger Professor Christian Gottlob Heyne gerichtete

¹ Die Zeichnung befindet sich auch in dem Würzburger Kunst-Institut.

Briefe, die nach Amerika verhandelt werden sollten und nun dahin abgegangen sein mögen, vor Augen. Darunter befindet sich ein ganz eigenhändiger Brief Goethe's.

Ew. Wohlgeb.

erhalten mit vielem Danke die aus Ihrem Bücherschatze mir anvertrauten Bände zurück, nebst der Bitte mir auch künftig einen so schätzenswerthen litterarischen Beystand nicht zu versagen.

Den Antheil den Ew. Wohlgeb. an W. Briefen genommen ist mir höchst erfreulich und erinnert mich an die schönen Stunden in denen ich unter mancherley heitern Gesprächen auch dieser Ueberbleibsel gegenwärtig gedachte. Verwahren Sie beykommendes Exemplar zu meinem Andenken und erhalten mir Neigung und Gewogenheit.

Weimar d. 2. Juli

1805.

Goethe.

Die zurückerfolgenden Bände waren der Göttinger Bibliothek entliehen und wurden für die Farbenlehre benutzt. Das an Heyne gesandte Exemplar ist, wie leicht erkennbar, das Buch Goethe's über Winkelmann. Orthographie und Interpunction sind genau wie im Originale.

13.

(An Zach. Werner.

28. April 1809.)

Sie erhalten, lieber Werner, hiebey das Original vom 24. Februar; eine Copie so wie die ausgeschriebenen Rollen bleiben in meinen Händen. Wir dürfen

uns nicht läugnen, dass die Aufführung des Stücks einige Gefahr hat. Deswegen lassen Sie mich damit so lange zaudern bis ich mit Muth und Ueberzeugung daran gehen kann, und glauben Sie, dass ich auch hierbey Ihr Bestes im Sinne habe.

Weimar

den 28. April

Goethe.

1809.

Die unter Nr. 13, 16, 21, 34 mitgetheilten Briefe sind von mir der in der kgl. Bibliothek zu Berlin befindlichen Radowitz'schen Autographensammlung entnommen, in welcher sie die Nummern 7171, 7166, 7167 und 7172 führen. Aus Nr. 13 und 16 gab Hübner-Trams, der Verfertiger des Catalogs dieser Sammlung, bereits — keineswegs genügende — Auszüge, vgl. Catalogue de la collection précieuse de lettres autographes laissée par feu Mr. J. de Radowitz, troisième partie etc. Berlin 1864. S. 569—571.

Der Brief an Zacharias Werner besteht aus einem halben Bogen gewöhnlichen Schreibpapiers, der zu Quart zusammengefaltet. Nur der kurze Reverenzstrich und die Namensunterschrift ist von Goethe eigenhändig hinzugefügt. — Ueber die Entstehung des Werner'schen Trauerspiels »Der Vierundzwanzigste Februar«, hat Düntzer in seinem Buche: Zwei Bekehrte, Leipzig 1873, S. 158 fgg. Mehreres mitgetheilt. Goethe und Werner hätten »einen Wettkampf in einem einaktigen Drama verabredet, in welchem Werner die Folgen des Fluches, Goethe die des Segens darstellen sollte«. In der Note zu dem von Werner »am Abend des Tages des heiligen Apostels Mathias (24. Februar) 1814« geschriebenen Prolog zu seinem Stücke,

wird berichtet, dass dies im Februar 1809 unter Goethe's Auspicien zu Tage gefördert, »von diesem grössesten Kunsterkenner und Musageten Deutschlands und Europas einer huldvollen Aufnahme gewürdigt, ja sogar unter seiner Leitung und auf eine seiner würdige, nämlich vollkommen und durchaus meisterhafte Weise, späterhin zu Weimar dargestellt worden ist«. Goethe war im Frühjahr 1809 wegen der von der Jagemann gegen seine Theaterleitung angezettelten Intriguen überaus verstimmt, musste es namentlich auch dem von ihm so begünstigten Werner auf's Aeusserste verdenken, dass derselbe Ende März im Hause der fürstlichen Geliebten Wohnung genommen, in dieser, und in Weimar selbst, bis zum 4. Juni weilte. So verschob sich die Inscenirung des 24. Februars. Am 4. Mai (vgl. Teichmanns Liter. Nachlass S. 329 fgg.) übersendet Werner das Stück an Iffland, als »sein neuestes dramatisches Product, welches Goethe für mein gelungenstes erklärt, auch zu der Aufführung desselben bereit ist, insofern nur die jetzigen Zeitverhältnisse ihm Zeit, Musse und Heiterkeit genug verstatten, das Stück einstudiren zu lassen«. Weiter schreibt er, dass er nach Goethe's Meinung die Triebfeder der griechischen Tragödie, den Fluch, sehr zweckmässig in's Spiel gebracht, dass Goethe auch das Motiv des Stückes sehr billige. Das Urtheil Goethe's wird uns durch eine am 30. April 1810 zu Henriette von Knebel (aus Knebel's Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette, S. 440) gethane Aeusserung, dass Werner in seinem Leben kein besseres Stück machen würde, bestätigt; schon am 22. Februar 1810 hat Henriette dem Bruder geschrieben (a. a. O. S. 418), dass Goethe es unter die »vorzüglichsten Geistesoperationen« und unter die »geistigsten Produkte« Werner's zähle. Nach den Tag- und Jahresheften (§ 730) ist die Aufführung des Vierundzwanzigsten Februars bereits im Jahre 1809 von Goethe mit grosser Sorgfalt vor-

bereitet worden; an »seinem Tage« 1810 fand dieselbe dann statt, nach Goethe (Tag- und Jahreshefte § 760) »ein Triumph vollkommener Darstellung. Das Schreckliche des Stoffs verschwand vor der Reinheit und Sicherheit der Ausführung; dem aufmerksamsten Kenner blieb nichts zu wünschen übrig«. Auch Henriette von Knebel (a. a. O. S. 418) hebt das ganz vortreffliche Spiel hervor, am interessantesten sind aber die Aufzeichnungen, die Genast aus den Tagebüchern seines Vaters, Goethe's treuem Wöchner, uns mitgetheilt (Aus dem Tagebuch eines alten Schauspielers, I., S. 173).

14.

*(An Riemer.**19. Mai 1809.)*

Den gestrigen Vorfall sehe ich als ein günstiges Ereigniss an, denn die böse Laune, der Sie Sich zeit-her übergeben musste früher oder später eine Scene herbeyführen, und ich gestehe Ihnen Sie haben meine Geduld auf starke Proben gestellt. Doch will ich gern, da das Uebel einmal einen Ausbruch genommen hat, und Sie aus unerfreulicher Erfahrung wissen wohin wir geführt werden können, mich beruhigen und wir wollen es weiter zusammen versuchen. Indessen mache ich Ihnen zur Pflicht an Selbstbeherrschung, ja an Selbstständigkeit zu denken und sich nach einem Amte umzusehen, deren manche Sie mit Ehren begleiten [sic] könnten und geschähe es nur um die Ueberzeugung bei Sich zu nähren: dass in jeder Lage des Lebens eine bestimmte Thätigkeit von uns gefordert

wird und dass wir nur in sofern für etwas gelten als wir den Bedürfnissen anderer auf eine regelmässige und zuverlässige Weise entgegen kommen.

Vom Besondern erwähne ich nichts, als dass ich Ihnen eine sorgfältige Prüfung der Manuscripte ¹ empfehle eh sie dem Druck übergeben werden. Doch dieses und alles andre wird sich leicht finden, wenn Sie Ihre schönen Einsichten auf die augenblicklichen Lebenspunkte wirksam concentriren. Und so lassen Sie uns wieder zusammenkommen als wenn nichts gewesen wäre. Jena den 19ten May. 1809. G.

15.

(An Silvie von Ziegesar.

25. Juli 1809.)

Von Goethe's zahlreichen Briefen an die Familie des im Jahre 1813 als Generallandschaftsdirektor von Weimar, Eisenach und Jena verstorbenen Freiherrn von Ziegesar, insbesondere von den an dessen Tochter Silvie gerichteten, ist bisher wenig bekannt geworden. Einige sind im zweiten Bande von »Schelling's Leben. In Briefen. 1870« veröffentlicht und ein Billet, kurz nach dem Tode der Frau Rath geschrieben, hat Biedermann mitgetheilt (Goethe-Forschungen S. 395). Eine stattliche Reihe ungedruckter Briefe an Silvie aus den Jahren 1801 bis 1814 verzeichnet Diezel als im Besitze des Freiherrn von Werther befindlich.

Weder aus den bisher veröffentlichten Briefen, noch aus den erwiesenermassen an Silvie gerichteten Gedichten

¹ Der Wahlverwandtschaften und des Anfangs der Wanderjahre.

»Zum 21. Juni 1808«, »Bergschloss« (Hempel I, 60) lässt sich mit Genauigkeit Goethe's Verhältniss zu der um sechsundzwanzig Jahre jüngern Freundin feststellen. Auch das nachfolgende eigenhändige Billet, dessen Schluss sich auf die Wahlverwandschaften zu beziehen scheint, ist nicht geeignet, wesentlichen Aufschluss über das Verhältniss des Dichters zu der später (1814) mit einem Pastor verheiratheten Freundin zu geben. Da Goethe berichtet, er sei am 23. Juli »wieder« nach Jena gegangen (Tag- u. Jahreshfte 721), so ist der Brief in Jena geschrieben. Er lautet:

Heut war meine Hoffnung Sie in kleinerer Gesellschaft zu sehen, und Sie gehen gleich auf und davon. Leben Sie recht wohl, liebste Silvie, und gedenken Sie mein.

Sobald ich in meinen Arbeiten Licht sehe, bin ich bey Ihnen und hoffe Sie vergönnen's auf einige Zeit.

d. 25. Jul. 1809.

G.

16.

(An Prinzessin Friederike Caroline von Mecklenburg-Strelitz.
16. November 1813.)

Durchlauchtigste Fürstinn,
gnädigste Frau.

Die Härte der Zeit, die mir so lange jede Annäherung an Ew. Hoheit untersagte, habe ich nie schwerer gefühlt, als da ich verhindert ward beykommendes Werk, welches schon geraume Zeit bey

mir liegt, schuldigst zu übersenden. Nunmehr zaudre ich nicht es zu thun, damit in einer so ersehnten Epoche, durch Erinnerung an frühere Zeit, Ew. Hoheit etwas angenehmes entgegen komme. Denn gewiss macht es Höchstdenselben ein reines Vergnügen des würdigen Mannes zu gedenken, der die beyden Bände verfasst hat, sein edler Sinn drückt sich darin vollkommen aus, und man versetzt sich dabey so gern in jene Tage da man persönlich ein Zeuge so vieler sittlichen Vollkommenheiten seyn durfte.

An diese Erinnerungen schliesst sich bey mir nothwendig die lebhafte Vorstellung an, wie Ew. Hoheit mich, durch Ihro Gunst und Gnade beglücken wollen und rege wird der Wunsch dass es mir bald wieder so wohl werden möge Ew. Hoheit jrgendwo zu begegnen, um mich Ihrer theilnehmenden belebenden Güte abermals zu erfreuen.

Der ich, unter den angelegentlichsten Empfehlungen an Ihres Herren Bruders hochfürstl. Durchl. mich mit der gefühltesten Verehrung unterzeichne

Weimar	Ew. königl. Hoheit
d. 16. Nov.	unterthänigster
1813.	J. W. v. Goethe

Der Brief besteht aus einem Quartbogen etwas feinem Papiers, als sonst damals gebräuchlich. Er ist ganz und gar von Goethe's eigener Hand, mit dem entschiedenen Bestreben nach kalligraphischer Schönheit, geschrieben. Der Text ist auf 3 Seiten vertheilt. Die Adressatin des Briefes kann Niemand anders sein als die Prinzess Friederike

Karoline Sophie Alexandrine von Mecklenburg-Strelitz, die in erster Ehe mit Friedrich Ludwig Karl Prinz von Preussen vermählt, seit dem Jahre 1798 die Gemahlin des Prinzen Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels war. Zum zweitenmal im Jahre 1814 Wittwe geworden, vermählte sie sich am 29. Mai 1815 mit Ernst August Herzog von Cumberland, dem spätern König von Hannover. Sie starb am 29. Juni 1841. Auf sie allein, von allen fürstlichen Personen, die im Jahre 1813 lebten und mit Goethe in Verbindung standen, passt die Anrede am Anfang und Ende unseres Briefes. Ihr im Briefe erwähnter Bruder ist der Erbherzog Georg Friedrich Karl Joseph, der am 12. Aug. 1779 geboren, nach dem am 6. November 1815 erfolgten Tode seines (durch den Wiener Kongress zum Grossherzog erhobenen) Vaters, die Regierung antrat und sie zum Segen seines Ländchens bis zu seinem am 6. September 1860 erfolgten Abscheiden führte. Aus dem von seinem Sohn, Herzog Georg, warm geschriebenen Lebensbild: »Zum 17. October 1866. Allen lieben Landsleuten gewidmet von einem Mecklenburger«, entnehmen wir, wie jener im August des Jahres 1810 Goethe's persönliche Bekanntschaft in Teplitz gemacht, seit der Zeit dem Dichter treu zugethan geblieben. Bekannt ist die zarte Aufmerksamkeit, mit welcher der Grossherzog den Dichter an seinem Geburtstage 1828 erfreute, indem er die im Studirzimmer des jungen Goethe zu Frankfurt ehemals vorhanden gewesene Standuhr ankaufen liess und sie als Geschenk dem greisen Dichter zum 28. August 1828 darbrachte. Goethe's schönen, tief empfundenen Dankbrief aus Schloss Dornburg, theilt der Verfasser des oben genannten Lebensbildes (S. 64. 65.) mit.

Die Fürstin wird in der »Belagerung von Mainz« 1793, Werke (Hempel) 25. 239, dann in den Tag- und Jahresheften 1807 (§ 655) erwähnt (Goethe's Aufenthalt in Carlsbad). Die Worte aber, mit denen dies geschieht, »Zu-

nächst hab' ich nun der Fürstin Solms, einer gebornen Prinzessin von Mecklenburg, zu gedenken, die mir immer, wo ich ihr auch begegnete, ein gnädiges Wohlwollen erwies«, lassen allerdings die Deutung zu, dass die persönliche Bekanntschaft mit derselben schon früher stattgefunden. Die Frau Rath hatte die Prinzessin schon 1790 kennen gelernt, da sie mit ihrer Schwester Louise — der spätern unvergesslichen Königin von Preussen — und ihrem Bruder Georg, während der Kaiserkrönung Leopolds II., im Goethehause einlogirt war. Wer kennt nicht die reizende Erzählung, wie die beiden Prinzessinnen zum Gaudium der Frau Rath, und zum Entsetzen der gestrengen Oberhofmeisterin, am Hofbrunnen nicht satt genug Wasser pumpen konnten?

Auch nach dem Jahre 1807 blieb Goethe in steter Verbindung mit der Fürstin. Ob er sie im Jahre 1810, während seines in den August fallenden Badeaufenthaltes in Teplitz gesehen, ist fraglich, da sie dort damals auf den Tod krank war (vergl. Zum 17. Oct. 1866. S. 40). Ein Brief an sie vom 3. Jan. 1812 soll sich im Geh. Haus-Archiv in Weimar befinden (Diezel's Verz. Nr. 277). Am 15. Aug. 1815 empfing Goethe auf der Gerbermühle bei Frankfurt ihren, so wie ihres (dritten) Gemahls Besuch. Am 20. August erwiderte Goethe denselben. Ein weiteres Zusammentreffen fand im October 1818 in Weimar statt (vergl. Th. Creizenach Marianne von Willemer, S. 45—47 u. S. 112). Am 11. Juni 1826 endlich sandte der Dichter der Herzogin die von Anton Radl gravirten Ansichten: Frankfurt von der Gerbermühle aus und die Gerbermühle von der Frankfurter Seite aus gesehen, so wie die Rösel'sche Zeichnung vom Hof des Goethehauses in Frankfurt mit dem darin befindlichen Brunnen; eine Sendung, die er mit einer besondern Widmung und je einem Vers begleitete. Unter der Zeichnung des Brunnens stand das bekannte: »An diesem

Brunnen hast auch Du gespielt« (vergl. Th. Creizenach a. a. O. S. 83 u. 84, und dessen frühern Aufsatz: »Goethe's und Klinger's Geburtshäuser« Preuss. Jahrbücher, Bd. 25, S. 70).

Wer der »würdige Mann, der die beyden Bände verfasst hat«, ist, vermag ich natürlich nicht — da alle weiteren Angaben fehlen — mit Bestimmtheit anzugeben; zunächst wird man ohne Zweifel an den am 20. Januar 1813 gestorbenen Wieland denken müssen.

17.

*An Frau Hofrath von Schiller (Eigenhändig, ohne Datum,
17. Januar 1814?)*

Der gute *Ernst* ist wieder in Jena, sonst hab' ich durch August mittelbar auf ihn gewirkt. Jetzt wünsche ich mit Ihrer Einstimmung etwas direct für ihn zu thun. Er will Jurisprudenz studieren und da ist die schönste Gelegenheit in's Lateinische und Römische zu gelangen und sich die Verdienste und Vortheile dieser Sprache und Nationalbildung zuzueignen. Für sich das zu thun ist schwer, ja unmöglich. Daher würde ich Herrn *Eichstedt* veranlassen, den jungen Mann an sich heran zu ziehen und ihn in die lateinische Gesellschaft aufzunehmen, und ihn zum Fleisse nöthigend,

¹ Nr. 17 ist aus der Sammlung des Freiherrn Friedrich v. Schiller von dem Verstorbenen abschriftlich mitgetheilt worden.

ihn fort zu leiten. Geschieht dies mit Ihrem Beifall,
so thue ich's heute ¹. Alles Gute.

G.

18.

(An Willemer.

26. April 1815.)

Auch nach dem Erscheinen der zweiten Auflage des Goethe-Willemer'schen Briefwechsels sind eine Reihe von Aufsätzen in Zeitschriften erschienen, die interessantes und wichtiges neues Material beibringen; so vor allem der von Hüffer in der deutschen Rundschau, Bd. XVI S. 405 ff., in welchen zwei bisher unbekannte Briefe Goethe's an Willemer mitgetheilt sind. Zu meiner Freude kann ich nunmehr noch einen weitem ungedruckten Brief Goethe's an Willemer mittheilen. Derselbe begleitete die Uebersendung des Gedichtes »Reicher Blumen goldne Ranken«, das vom 12. Februar datirt ist, aber erst mehr als zwei Monate später in Frankfurt eintraf ². Der ganz eigenhändige Brief lautet ³:

¹ Die Zustimmung der Mutter wird gleich erfolgt sein, denn am 17. Januar erliess G. das Empfehlungsschreiben an Eichstädt (B. a. E. Nr. 172), worin er mit grosser Zartheit die mangelhafte Vorbereitung Ernst's andeutet. Unter den Hauslehrern, welche die Söhne erhielten, gerieth Abeken über die Methode der Erziehung in eine Differenz mit der Mutter, die er in einem erhaltenen Brief ohne Datum bespricht. Nach seinem Abgange besuchte Ernst die Schule und genoss den Unterricht von Jos. Schulze; später die Universität Heidelberg; während August v. Goethe sich zum Staatsdienst vorbereitete, bezog Ernst wieder die Universität Jena, wo er nach der Mutter Zeugnisse (Charl. v. Schiller I, 372) fleissig studirte.

² Vergl. Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne.

³ Im Original deutsche Lettern, blos das *Cursiv* gesetzte lateinisch.

Möge die Verspätung des beykommenden Gedichts durch die Erklärung entschuldigt werden: dass es lange auf dem Papier stand, ehe die Einfassung, ohne die es nichts bedeutete hinzugefügt werden konnte. — Denn obgleich solche Zierrathen im Orient nicht fremd sind so kostete es doch einige Mühe sie nach *Weimar* zu verpflanzen.

Unter Glas und Rahmen wünschte ich das Blättchen an Ihrer Wand zu wissen; damit Sie meiner in guter Stunde eingedenk sein mögen. Um baldige Nachricht und Auskunft bittend

herzlich verbunden

W. 26. April 1815.

Goethe.

Der Brief befindet sich als ein Geschenk Mariannens im Besitz des Herrn Alexander von Bernus jun. in Manchester. Herr von Bernus hat eine Copie an Julius Frese überschickt, welcher die Güte hatte, mir dieselbe zur Veröffentlichung zu überlassen.

19.

(*An Medicinalrath Günther.*

10. August 1815.)

Der Adressat nachfolgenden Briefes, Johann Jakob Günther, wurde im Jahre 1771 zu Neviges bei Elberfeld, als Sohn des dortigen Wundarztes geboren. Nachdem er von dem Studium der Theologie zu dem der Cameralwissenschaften übergegangen war, widmete er sich endlich zu Marburg der Medicin. Kurze Zeit hatte er ein Physikat in Deutz inne und lebte dann als praktischer Arzt in Cöln, wo er alsbald den Titel als königlich preussischer und

später auch als herzoglich nassauischer Medicinalrath erhielt. Neben seinem ärztlichen Berufe beschäftigte er sich vielfach mit literarischen Arbeiten. In verschiedenen rheinischen Zeitungen und Zeitschriften, auch in der Kölnischen Zeitung, erschienen lyrische Gedichte und Aufsätze allgemein wissenschaftlichen Inhalts von ihm.

Wie aus Günther's nachgelassenen Aufzeichnungen zu entnehmen ist, kamen einige Artikel von ihm, fragmentarische Betrachtungen ästhetischen Inhalts, über Dichtkunst, über den Begriff der Schönheit, auch ein Essay über Abälard und Heloise u. s. w. zur Kenntniss Goethe's. Vielleicht haben gemeinschaftliche rheinische Bekannte dann Günther veranlasst, Einiges von seinen Arbeiten an Goethe zu schicken und so wird der vorliegende Brief die Beantwortung einer derartigen Sendung gewesen sein. Günther starb im Jahre 1852. Das Original des Briefes befindet sich im Besitz einer Enkelin Günther's, der Frau Auguste Rolfs in Cöln.

Ew. Wohlgeb.

freundliches Schreiben würde schon längst dankbar beantwortet haben, wenn ich nicht gehofft hätte, auf einer Reise nach Cölln Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Da jedoch nur wenig Zeit auf jene Fahrt verwendet werden konnte, bin ich, so sehr ich es auch gewünscht, nicht nach Deuz gekommen und sehe mich daher im Falle, ehe ich aus dieser Gegend scheide, Ew. Wohlgeb. schriftlich verbindlichst zu danken, für den mir an meinen Arbeiten gegönnten Antheil.

Denn was kann wohl erfreulicher sein, als wenn der Schriftsteller seine sbäteren [sic] Tage belebt sieht

durch glückliche Wirkungen die er auf jüngere Männer hervorgebracht.

• Bleiben Sie daher versichert dass jedes Zeichen Ihres Andenkens und Ihrer Neigung mir höchst schätzbar seyn werde.

Zu fortdauerndem Wohlwollen mich angelegentlichst empfehend

Wsb. d. 10. Aug.

1815.

ergebenst

Goethe.

Convert-Aufschrift:

Des Herrn

Medicinalrath Günther

Wohlgeb.

franc.

Deutz

gegen Coelln.

20.

(An Büsching.

27. September 1816.)

Goethe bemerkte im ersten Heft von Kunst und Alterthum am Schlusse des Aufsatzes »Aus einer Reise am Rhein, Main und Neckar«: »Unsern Bemühungen im Südwesten kommt ein wünschenswerthes Unternehmen im Nordosten zu gute, die von Herrn Dr. Büsching besorgten wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters, welche keinem, der sich für diesen Zeitraum interessirt, unbekannt bleiben dürfen.« Der hier genannte Dr. Büsching ist Johann Gustav, der Sohn des berühmten Geographen Anton Friedrich Büsching, er selbst, vornehmlich durch germanistische Arbeiten bekannt, geboren zu Berlin am 19. December 1783,

gestorben als Professor zu Breslau am 4. Mai 1829. Er trat früh in Verbindung mit Goethe, der den germanistischen Studien nicht gerade die Begeisterung der Romantiker, aber ein lebhaftes, verständnisvolles Interesse zugewendet hatte. Im Jahr 1810 schickte der Dichter, wie Büsching erzählt, dreissig Folio-Blätter, »halbe Bogen Oelpapier, auf welchem jeden eine beträchtliche Anzahl von Gestalten vorkam. Ein längliches Viereck zur Seite hatte die dazu gehörige Schrift enthalten, von der sich aber« — weil die Schrift nicht durchgezeichnet war — »nichts fand.« Goethe meinte, die Bilder möchten irgend ein Heldengedicht illustriren, und forderte Büsching auf, dasselbe ausfindig zu machen. Dies konnte freilich nicht gelingen. Dagegen entdeckte von der Hagen mit Hülfe Eichhorns und des Geheimen Raths Beuth, die Zeichnungen seien einer oldenburgischen Handschrift des Sachsenspiegels entnommen, welche auf 136 Pergament-Blättern im Jahre 1336 von dem Rasteder Mönch Heinrich Gloynsten angefertigt wurde. Büsching gab darüber 1812 in dem ersten Hefte der »Sammlung für altdeutsche Literatur und Kunst« mit wenigen Worten Nachricht. Vier ereignissvolle Jahre vergingen, und Goethe konnte im Herbst 1814 und 1815 an den befreiten Ufern des Rheines liebe Jugend-Erinnerungen und den Sinn für nationale Geschichte und Bildung auffrischen. Frucht dieses Aufenthaltes war der zu Anfang dieser Zeilen erwähnte Reisebericht. Büsching dankte für die Empfehlung der wöchentlichen Nachrichten, indem er dem ersten Bande, der im Juli 1816 die bis dahin erschienenen Blätter vereinigte, eine Widmung an Goethe vorsetzte.

»Seit manchem Jahrzehnt«, schreibt er, »hat der Deutschen Meister die vielseitigen Regungen des wechselvoll bewegten theuren Vaterlandes in sich aufgenommen. Sie aussprechend und verkündigend, war Er der Schöpfer

neuer Gestaltungen, und in den kräftigen, vollendeten und vollkommenen Zügen, welche die Hand des Meisters entworfen, erkannte ein jeder selbst klar wieder, was er gewollt, gestrebt, gesucht und gewirkt hatte.

Die unvollkommenen Versuche dieser Blätter hat des Meisters Wort durch freundliche Empfehlung geehrt, und so werden sie auch Dem freudig und dankbar geweiht, der schon so viele Lehren, so viele freudige Stunden durch Seine Werke schenkte und schon öfter freundlich entgegen kam dem Ueberreichenden «.

Wie sich denken lässt, hatte Büsching nicht verfehlt, den Dichter um Beiträge zu ersuchen. Goethe sendet am 27. September 1816, jetzt zum zweiten Male, die erwähnten Zeichnungen, mit dem Vorschlage, Büsching solle einen Theil derselben nachbilden lassen und dazu ein symbolisches Alphabet, z. B. Besitz, Habe, Kaiser, Richter, heraussuchen. Diesen Rath befolgte Büsching nicht; er liess — offenbar das Verständigste — auf zwei Tafeln eine Anzahl von Abbildungen lithographiren und die bezüglichen Stellen des Sachsenspiegels, um deren Auffindung sich schon früher der Staatsrath Körner, dann ein Schüler Büsching's, Friedrich Jarick, bemüht hatten, mit einigen Erläuterungen zusammenstellen. Goethe erklärt sich am 10. Juli 1817 damit einverstanden, mit dem Bemerken, dass er die zugesendeten Arbeiten sehr schön und zu dem vorgesetzten Zwecke vollkommen hinreichend finde. »Es kommt ja hier«, fährt er fort »darauf an, dass man das Interesse anregt, nicht, dass man es befriedigt, und ich bin überzeugt, dass wir nach Erscheinung dieser Aufsätze und der dazu bestimmten Bilder gar bald von vielen Seiten Beiträge und nähere Bestimmung erhalten werden. Mir scheint es auf alle Fälle sehr bedeutend: dasjenige, was in Bezug auf geistliche Bücher und Bilder schon gethan ist, auch für das Rechtliche, Bürgerliche und Politische zu leisten. Es wird dabei

zur Sprache kommen, dass nicht allein der ungebildete, sondern auch der durchaus reingebildete, natürliche Mensch dasjenige mit Augen sehen will, was ihm durch's Ohr zukommt, deshalb denn auch die bilderreichen so wie die bilderlosen Religionen ihren Charakter im entschiedenen Gegensatz bethätigen.« So erschien — im vierten Bande der wöchentlichen Nachrichten, mit dem Nebentitel: Der Deutschen Leben Kunst und Wissen im Mittelalter, Breslau 1819 — der Aufsatz »Das deutsche Recht in Bildern. Nach Zeichnungen [,] mitgetheilt durch Herrn Geheimrath von Goethe.«

Die von Goethe ausgesprochene Hoffnung ist nicht unerfüllt geblieben. Oft genug hat man seitdem die Bedeutung jener erklärenden Bilder sowohl für die Rechtsgeschichte als für die Kunstgeschichte hervorgehoben. Von dem Sachsenspiegel besitzen wir vier illustrierte Handschriften, in Heidelberg, in Wolfenbüttel, in Dresden und in Oldenburg. Von den Zeichnungen der Heidelberger und Dresdener Handschriften erschien bereits 1820 eine bedeutende Zahl in den »Deutschen Denkmälern« von Batt und Babo. Im vergangenen Jahre ist auch der Oldenburger codex picturatus dem Texte nach vollständig veröffentlicht, von den Abbildungen freilich noch immer nicht so viel als man wünschen möchte, aber genug, um ihren eigenthümlichen Charakter besser als die wenig geschickten Umrisse bei Büsching erkennen zu lassen¹. In der Einleitung hat der Herausgeber, F. von Alten, nicht unterlassen, an die vorhin angeführten Worte des »Meisters der Deutschen« zu erinnern, und Jeder wird mit Vergnügen

1. Der Sachsenspiegel, Landrecht und Lehnrecht. Nach dem Oldenburger Codex picturatus von 1336, herausgegeben von A. Lübben. Mit Abbildungen in Lithographie und einem Vorwort zu denselben von F. von Alten. Oldenburg 1879.

wahrnehmen, wie ein von Goethe angeregtes Werk nunmehr nach siebenzig Jahren sich der Ausführung näherte, um abermals zu bestätigen, was Büsching schon in seiner Widmung so richtig als warm empfunden zum Ausdruck bringt.

Hermann Uhde hat Goethe's Brief vom 10. Juli 1817, aus welchem Büsching nur die bedeutendste Stelle mittheilte, in den Westermann'schen Monatsheften 1876, S. 256 vollständig veröffentlicht und die richtige Datirung festgestellt. Goethe's frühern Brief vom 27. September 1816 kann ich hier folgen lassen. Er wurde von Büsching einem eifrigen Autographen-Sammler, dem Geheimen Obertribunalsrath Brassert — gestorben 1841 — zum Geschenk gemacht und von dessen Neffen, Herrn Berghauptmann Brassert in Bonn, nebst den später mitzutheilenden Briefen Goethe's vom 28. April 1828 und Zelter's vom 27. März 1832 mir zur Benutzung freundlich überlassen.

Ew. Wohlgeb:

Hätte schon längst für die freundliche Zuneigung [Zueignung] und die mit vieler Theilnahme von mir beachteten Arbeiten meinen Dank abstatten sollen. Wollte ich die Versäumniss entschuldigen, so musste ich mancher für mich schmerzlicher und unangenehmer Dinge gedenken, lieber will ich sogleich einen Beitrag übersenden, der Sie interessiren kann und vielleicht zu Ihren Zwecken brauchbar ist. Sollten Sie einiges von den seltsamen Darstellungen in Kupfer stechen lassen, so würde ich rathen ein symbolisches Alphabeth herauszusuchen z. B. *Kaiser, Richter, Besitz, Habe* etc. Die Vorstellungen kommen immer

wieder. In den Vorarbeiten finden Sie Anlässe hierzu, die ich jedoch wieder durchzugehen ausser Stande bin. Mögen Sie mir anzeigen, was Sie etwa davon zu nützen geneigt wären, so würde ich aufgeregt, noch eins und das andere hinzuzufügen. Gegenwärtig nur, damit die Sendung nicht säume, meine besten Wünsche für Ihr Wohl.

Weimar d. 27. Septbr.
1816

ergebenst
Goethe.

Nur die Unterschrift ist von Goethe's Hand. Der Secretär hat in dem ersten Satze »Zuneigung« geschrieben, offenbar ein Missverständniss, denn Goethe will für die »Zueignung« der wöchentlichen Nachrichten danken. Unter den schmerzlichen und unangenehmen Dingen ist vor Allem der Sturz mit dem Wagen zu verstehen, der am 20. Juli, nicht weit von den Thoren Weimars die Weiterreise Goethe's nach dem Rheine vereitelte. Wie die Zeichnungen an Goethe gelangten, wüsste ich nicht anzugeben; es wird erwähnt, dass bereits in den Jahren 1745 bis 1750 der bekannte Jurist Christian Ulrich Grupen die sämtlichen Darstellungen der Wolfenbüttler und ergänzend der Dresdener wie der Oldenburger Handschrift durchpausen liess.

21.

(An?

14. April 1817.)

Ew. Wohlgeb.

erhalten abermals einiges Manuscript, mit Bitte es baldigst absetzen zu lassen, damit man beurtheilen könne wieviel zu dem zweyten Bogen noch nöthig sey.

B. J. Schüz danckt schönstens für geneigte Aufnahme u hofft Erlaubniss zur Wiederkehr.

Einige Wiener Zeichenstifte folgen hiebey zur Probe.

J. d. 14 Ap
1817

ergebenst
Goethe.

Der Brief auf einem Blatt in Quarformat ist von Goethe ganz eigenhändig geschrieben. An wen aber? Und worauf bezieht sich »einiges Manus(c)ript«? Die letztere Frage lässt sich vielleicht aus dem am 20. Mai 1817 an Zelter (II, 402) gerichteten Brief beantworten, wo es heisst: »Vom dritten Rhein- und Mayn-Heft, Erinnerung der Folgetage des Rochus-Festes sind schon drey Bogen gedruckt.« Da das Heft im Cotta'schen Verlag erschienen, wird es zu Augsburg in der Cotta'schen Buchdruckerei gedruckt sein. Die Form der Buchstabentypen ist entschieden dieselbe wie in den anderen bei Cotta hergestellten Goethedruckten. Da Cotta aber 1811 schon geadelt, kann die Anrede: Ew. Wohlgeboren, nicht ihm gelten. Es wird der Brief also wohl an einen Factor der Cotta'schen Druckerei gerichtet sein. War dies im Jahre 1817 schon Wilhelm Reichel; an den wir einen aus dem Jahr 1828 stammenden Brief Goethe's (Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, S. 586 fgl.) jetzt kennen?

Wer B. J. Schüz weiss ich nicht anzugeben. Die deutlich umgeschriebenen Anfangsbuchstaben des Vornamens weisen auf keinen der vielen »Schütze«, mit denen Goethe in Verbindung stand.

22.

(An? ¹

16. August 1817.)

Ew Gnaden

vermelde schuldigst dass HE. v. *Münchow* sich erklärt:

dass er mit Vergnügen den angefangenen Unterricht fort zu setzen geneigt sey; dass aber ein *dauernder* Aufenthalt in Weimar nur vom 29 Sept bis 29 Octbr einzurichten sey.

Ich habe daher sogleich die Frage an ihn ergehen lassen:

ob er den Sept. über eine wöchentliche Anwesenheit allhier veranstalten, auch vorläufig die Tage, so wie die Dauer des Aufenthalts bestimmen könne?

Sobald ich Antwort erhalte vermelde dieselbe sogleich. Überlassend ob vorläufig Ihro Hoheit einige Meldung zu thun.

¹ Den nachfolgenden, von Goethe durchaus eigenhändig in deutscher Schrift geschriebenen Brief habe ich im Jahre 1868 von dem damals in Tübingen verweilenden Herrn Augustin Fischer, welcher längere Zeit in der Umgebung des Kaisers Maximilian von Mexico als dessen Berather in kirchlich-politischen Angelegenheiten sich befunden und im Besitze einer ausgezeichneten Bibliothek und einer grossen Autographensammlung war, zum Geschenke erhalten. Herr Fischer theilte mir mit, dass er das Schreiben aus dem Nachlasse einer hohen deutschen Frau, die in Rom gelebt, dort empfangen habe. An wen dasselbe gerichtet ist, vermag ich nicht anzugeben, wie mir auch nicht bekannt ist, ob es irgendwo bereits veröffentlicht worden. Orthographie und Interpunction habe ich hier auf das genaueste beibehalten. Was das Aeusserliche des Briefes betrifft, so ist er mit deutschen Buchstaben auf Postpapier mit dem Wasserzeichen J. Whatman geschrieben. Das Format des Papiers ist gross Quart.

Auf Morgen erbitte mir die Erlaubniss aufwarten zu dürfen, um noch einiges andre zu besprechen. Es sey mir vergönnt zur Tafel zu bleiben.

Für heute wünsche: dass beykommendes, als ein wohl u herzlich gemeynter, festlicher, kleiner Beytrag aufgenommen werden möge!

Hochachtungsvoll

gehorsamst

W. d. 16. Aug.

J. W. v. Goethe.

1817.

23.

(An Charlotte von Schiller.

7. Mai 1819.)

Der englische Porträtmaler, George Dawe (lebte von 1781 bis 1829), befand sich im Frühjahre 1819 in Weimar, um die dortigen Berühmtheiten zu malen. Goethe's Porträt erschien als sehr gelungen, und als es im Jahre 1820 von Wright in London in Kupfer gestochen erschien, wurde es auf dem Umschlag des ersten Heftes des dritten Bandes von »Kunst und Alterthum« folgendermassen angezeigt: »Goethe's Brustbild in punktirter Manier, überaus zierlich und zart behandelt, dabey kräftig und von schöner malerischer Wirkung. Dieses Blatt kann, bloss als Kunstwerk betrachtet, für gut und verdienstlich gelten; überdem ist es aber auch unter den vielen in Kupfer gestochenen Bildnissen des Genannten dasjenige, welches ihn am ähnlichsten darstellt«. Goethe empfahl den Maler sowohl seinem Freunde Friedrich August Wolf, wie auch dem Staatsrath Schultz und gedenkt seiner in den Tag- und Jahresheften (1079 unter dem Jahre 1821) in sehr rühmenden Ausdrücken. Mit nachfolgenden eigen-

händigen Zeilen empfahl er den Maler der Wittve seines verstorbenen Freundes. Die Adresse aussen lautet:

Frau
Hofräthin
von Schiller
Gnaden

und der Brief:

Erlauben Sie wohl, verehrte Freundinn, dass Hr. Dawe, ein vorzüglicher englischer Portraitmahler, Ihnen um zehen Uhr aufwarte, um seine Verehrung für unsern grossen Abgeschiednen zu bezeugen und seine Marmorbüste zu betrachten, die so viel ich weis, bey Ihnen aufgestellt ist.

W. d. 7. May
1819.

treulichst
Goethe.

24.

(An Melber. — Unterschrift eigenhändig. 20. August 1819.)

Ihr werther Brief, mein theuerster Vetter und Freund hat mir ein doppelt angenehmes Gefühl erregt, theils durch das mir gethane vortheilhafte Anerbieten, besonders aber auch als Zeugniß Ihres edlen Charakters und einer glücklichen Lage.

Schon bey meinem Aufenthalt in Frankfurt erfreute ich mich zu sehen wie Sie, durch Talent und Thätigkeit sich in den erwünschten Zustand gesetzt einer trefflichen Mutter, ihr hohes Alter mit Bequemlichkeit und Vergnügen zu umgeben, und sich selbst dadurch

eine Empfindung zu bereiten welche¹ für einen dankbaren Sohn die erfreulichste von allen bleibt.

Wenn Sie aber nunmehr, mein Theuerster, ältere, von dieser würdigen Frau, im Drang der Umstände eingegangene Verbindlichkeiten frühzeitig erfüllen, so geben Sie derselben abermals einen Beweiss dass Sie allen Pflichten, die sich nur irgend auf die gute Mutter beziehen könnten, genug zu thun geneigt sind. Ich nehme daher, besonders auch in diesem Sinne Ihr Anerbiethen dankbar auf, und freue mich das wohlwollende Verhältniss zwey so ehrwürdiger Schwestern auf die edelste und anständigste Weise gelöst zu sehen. Möge eine ununterbrochene Thätigkeit immerfort zu Ihrem und der Ihrigen Heil gesegnet seyn.

treulich ergeben

Jena

J. W. v. Goethe.

d. 20. Aug.

1819.

Zur Erklärung des vorstehenden Briefes mögen folgende Bemerkungen über Goethe und David Melber dienen:

Die Beziehungen Goethe's zu der Melber'schen Familie sind aus Dichtung und Wahrheit bekannt; keine von den Frauen aus Goethe's Verwandtschaft ist dort von dem Dichter in so anziehenden und lebenswahren Zügen geschildert worden, wie die »lebhaft Tante«. In ihr musste Goethe manchen Anklang an die Art der eigenen Mutter

¹ Die Silbe *che*, die eine neue Zeile beginnen sollte, ist durch Versehen des Schreibers ausgelassen.

wieder erkennen und in ihrem Hause am belebten Markt, unter den mancherlei Herrlichkeiten, die der Melber'sche Laden darbot, hielten sich die Kinder gewiss lieber auf als bei der strengern und ruhigern Tante Starck in dem ernstesten Pfarrhause. Und auch später, als der Knabe zu selbstständigem Denken heranreifte, in den ersten Zeiten des siebenjährigen Krieges, scheint Tante Melber dem Goethe'schen Hause von allen Textor'schen Verwandten am nächsten gestanden zu haben; war sie doch die einzige, die gleich der Familie des Dichters preussisch und fritzisch gesinnt war. Bei dem Berichte über den Aufenthalt in Frankfurt nach den Leipziger, den Strassburger und den Wetzlarer Zeiten treten freilich die Beziehungen zu den Verwandten in Goethe's Schilderung gänzlich zurück; es war den künstlerischen Absichten des Dichters durchaus gemäss, die Familienerinnerungen in die behaglich breite Darstellung der Kinderjahre zu verflechten, um späterhin bei Erzählung der entscheidenden Entwicklungsjahre möglichst ungehinderten Spielraum für die weiteren und freieren Ausblicke zu gewinnen.

Aber auch in seinen Aufzeichnungen über die späteren Besuche in Frankfurt hat Goethe der Familie Melber nicht gedacht, wenn auch aus dem voranstehenden Briefe die fortdauernde enge Verbindung der beiden Familien hervorgeht.

Die mit Kindern reich gesegnete Familie Melber muss indess, um welche Zeit vermögen wir nicht mit Bestimmtheit anzugeben, in bedrängte Umstände gerathen sein. Es hängt dies vielleicht mit dem Tode des Handelsmanns Melber (1780) zusammen. Jedenfalls war Tante Melber genöthigt, von der Frau Rath grössere Summen zu entleihen. Es ist noch ein Document aus dem Jahre 1788 erhalten, wonach Frau Rath Goethe ihrer Schwester 5000 Gulden vorgeschossen hatte, aber die Rückbezahlung

der einen Hälfte ihr erliess, so dass, nachdem Frau Melber 300 Gulden zurück gezahlt hatte, ihr bloss noch 2200 Gulden zu bezahlen übrig blieben. Inzwischen wuchs ihr aber eine Stütze heran an ihrem trefflichen Sohne Johann Georg David, der im Jahr 1773 geboren, von 1789—92 als Apotheker in Darmstadt conditionirte, dann aber, 1792—94 dem Studium der Medicin in Jena oblag. Ob er während dieser Zeit mit seinem Weimarer Vetter in Berührung kam, ist mir nicht bekannt. Er promovierte 1794 und hielt sich dann noch in diesem und dem folgenden Jahr zu weiterer Ausbildung in Pavia und Wien auf. 1796 liess er sich als Arzt in seiner Vaterstadt nieder¹. Er wurde der Hausarzt der Frau Rath, die grosses Vertrauen zu ihm hegte und ihn sehr lieb gewann und wir werden gleich sehen, dass sie auch für ihn jenen geschäftigen Eifer aufwandte, den sie stets ihren Lieblingen gegenüber bewiesen hat. Als nämlich im Jahr 1803 die Stelle eines Stadtaccoucheurs neu besetzt werden sollte, eine Stelle, die bekanntlich mit auf Veranlassung der Umstände bei Goethe's Geburt creirt worden war, suchte Frau Rath ihren Einfluss zu Gunsten ihres Neffen geltend zu machen. Sie schrieb damals an den Senator Stock:

v[on] H[ause]. d. 16ten May 1803.

Lieber Freund!

Dem Vernehmen nach wird das Amt eines Geburths-Helfers noch in dieser Woche vergeben. Ich empfehle Ihnen meinen Vetter Doctor Melbert auf's beste. — Wenn ich von seiner grossen Geschicklichkeit nicht völlig überzeugt wäre; so würde mich

¹ Diese Daten sind aus Belli-Gontard's »Leben in Frankfurt am Main« Bd. IX. S. 36 f. entlehnt.

Sünde fürchten einen Mann zu Recommandiren wo
Menschen Leben auf dem Spiel steht. In Hoffnung
das meine Bitte gewährt ist — bin und bleibe ich

Ihre

und Ihres gantzen Hausses

treue Freundin

Goethe.

N. S. Gruss und Kuss an alle Ihre Lieben.¹

In der That erhielt Melber die Stelle, jedoch erst 1804. Er blieb Hausarzt der Frau Rath und stand ihr auch noch zur Seite in der Krankheit, die ihren heitern und ruhigen Tod herbeiführte. In diesen letzten Jahren war es wohl, dass die Frau Rath die von Melber in seinem unten abgedruckten Briefe berührte Bestimmung traf, die schuldige Summe solle erst nach dem Tode der Frau Melber von den Melber'schen Erben an ihren Sohn in Weimar entrichtet werden.

Goethe dankte Melber in einem Briefe vom 19. Sept. 1808 für den Beistand den er der Mutter geleistet², und bat ihn, sich auch seiner Frau anzunehmen, die sich der Regelung der Erbschaftsangelegenheiten in Frankfurt unterziehen sollte. Bei seinem wiederholten Aufenthalt in Frankfurt in den Jahren 1814 und 1815 sah er ihn wieder und nahm an dem Wohlergehen des Vetters, der sich immer mehr zu einem der angesehensten und beliebtesten Aerzte aufschwang, freundlichen Antheil; im Jahr 1815 traf er ihn als jungen Ehemann an. Auch in den folgen-

¹ Ueber die Provenienz dieses Briefes s. u. — Die Schreibung *Melbert* kommt häufiger in Familienbriefen vor; vgl. Loeper bei Hempel XXI S. 210. — Anstatt *auf's Beste* steht im Original *auf Beste*.

² Abgedruckt in der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1873 Nr. 290.

den Jahren war Melber in seiner Berufsthätigkeit vom Glück begünstigt, so dass er mit der Zahlung der schuldigen Summe nicht mehr bis zum Tode der Mutter warten wollte und dies gab Anlass zu folgendem Brief Melber's, auf welchen Goethe in dem oben mitgetheilten Schreiben vom 20. Aug. 1819 antwortete.

Hochwohlgeborner Herr,
Verehrtester Gönner und Vetter!

Schon längst habe ich den Wunsch still genährt, dass eine Schuld die durch die Herzensgüte Ihrer seel. Frau Mutter erst nach dem Tode meiner Mutter von mir und meinen Geschwistern an Sie abzutragen wäre, noch bei Lebzeiten der Schuldnerin und zwar von ihr selbst getilgt werden mögte; allein die Unmöglichkeit irgend ein so grosses Ersparnis bei dem unbedeutenden Vermögen das meiner l. Mutter in dem Sturme der Zeit geblieben ist, aufzubringen, setzte die Ausführung desselben stets in die unbestimmteste Ferne, wodurch meine Sehnsucht ihn erfüllt zu sehen nur immer weiter hinausgeschoben, keineswegs befriedigt wurde.

Inzwischen hat mein Erwerb durch Gottes reichen Segen so zugenommen, dass ich es länger nicht ertragen mag, den Tod der Mutter zugleich als endlichen Zahlungs-termin einer heiligen Schuld anzusehen, und ich erkläre mich daher bereit, fl. 2200 die Jene in den Tagen der Noth von einer geliebten Schwester ohne Zinsen auf Lebenszeit erhalten, sogleich wann und wohin Sie wollen aus dem Meinigen zu erstatten und mit meinen Geschwistern dereinst darüber Abrechnung zu halten.

Könnte ich zugleich Worte des Dankes finden für die Güte die Sie durch stille Nachsicht in einer so langen Zeit mit Ihren Schuldnern überschwenglich bewiesen haben, ich würde meine Kräfte gerne versuchen; aber überzeugt,

dass es mir damit dennoch nicht gelingen würde, zähle ich darauf dass Sie Edler Mann mir den Willen für die That anrechnen und an meiner Versicherung sich begnügen, dass ich niemals die Wohlthat vergessen werde, die Ihre verewigte Frau Mutter durch jenen Nachlass und Vorschuss meiner Mutter und folglich auch deren Kinder [sic] erzeugt hat, auch dass ich es mir werde stets angelegen seyn lassen, meinen Kindern die Pflicht der Dankbarkeit gegen Ihre Familie tief in das Herz zu prägen, damit wenn das Schicksal es so verlangen sollte, in der Zukunft vielleicht, ein Theil der Schuld die von den Grosseltern vererbt auf ihnen ruht, durch sie getilgt werden möge!

Im Bewusstseyn meines Unvermögens für Sie irgend sonst Etwas thun zu können, was Ihnen angenehm wäre, begnüge ich mich mit dem Anerbieten zu jedwedem Auftrag zu dessen Ausführung Sie mich befähigt halten, sehe Ihrer gütigen Zuschrift mit Verlangen entgegen, und schätze mich glücklich Sie bei dieser Gelegenheit der unwandelbaren Hochachtung versichern zu dürfen, womit ich die Ehre habe mich zu unterzeichnen

Ihr ergebenster

Verehrer und Vetter.

Ffurt. d. 13ten Aug. 1819.

Goethe's Brief traf Melber gerade in den Vorbereitungen zur Feier des 70ten Geburtstages Goethe's, welcher am 28ten Aug. 1819 in Frankfurt festlich begangen wurde. Goethe überschickte der Museumsgesellschaft, die zur Feier des Tages einen academischen Festactus veranstaltet hatte, ein Dankschreiben durch Vermittelung Melber's, dem er zugleich mit einigen herzlichen Worten seinen Dank für die Betheiligung an der Veranstaltung des Festes aussprach.

Aus den folgenden Jahren ist über Beziehungen Goethe's zu der Melber'schen Familie nichts bekannt. Die Tante Melber starb 1823, hoch betagt, im Alter von 89 Jahren. Ihr Sohn starb ein Jahr später, nach langen schweren Leiden an den Folgen einer giftigen Wunde, die er sich bei einer Entbindung zugezogen hatte. Sein Sohn Georg (1816—73), gleichfalls Arzt, dabei ein feiner und gediegener Goethekenner, wurde also schon in den Knabenjahren des Vaters beraubt; es ist dies auch im Interesse der Goetheforschung zu beklagen, denn er hätte aus dem Munde des würdigen und zuverlässigen Mannes gewiss manche werthvolle Mittheilungen über Goethe's Frankfurter Beziehungen erhalten können. Die beiden oben mitgetheilten Schriftstücke befinden sich jetzt im Besitz seiner Wittwe, die sie mir zur Veröffentlichung gütigst überlassen hat.

25.

*(An seinen Sohn¹.**12. September 1821.)*

Wenn Du dieses Blat, mein lieber Sohn erhältst, schreibst u sendest Du nicht mehr, ich folge bald nach und melde sogleich meine Ankunft. Ich war im Begriff Carlsbad auf einige Tage zu besuchen als Sontags den 9. ein grässlich Gewässer im Töpelthale niederging. Abends um 7. drang die Fluth auf einmal nach Carlsbad u stieg bis Mitternacht, dann fiel es

¹ Bogen von 4 Quartseiten, 2 Seiten beschrieben, auf der 4. die Adresse. Alles auch die Adr. eigenhändig; deutsche Schrift. — Der Brief befindet sich im Besitz des Hrn. Baron v. Schimmelpfennig von der Oye zu Berlin, der gütigst den Abdruck gestattet hat.

bis 4. Grosser Schaden war angerichtet, Läden gefüllt, Buden weggerissen, alle Holzbrücken ebenfalls. Es soll in der Puppischen Allee 9 bis 10 Fus hoch gestanden haben. Du kannst dencken, wie weh es mir that im Augenblick da ich alte Freunde u bekannte Lokalitäten wieder zu begrüßen hoffte, sie in solche Gräuel verwickelt zu dencken. Mit Augen mag ichs nicht sehen. U so lass mich hoffen Euch alle gesund u frisch zu finden, mir sind noch immer die Folgen der Cur höchst erfreulich.

Grüsse Alles u gedenke mein. Deinen Brief mit Meyers¹ habe wohl erhalten.

Eger d. 12. Sept. 1821.

Treulichst

G.

Adresse: Des Herrn

Geheimrath und Staatsminister

Ritter v. Goethe

Excellenz

fr. Gränze.

Weimar.

Von diesem Tage (12. Sept. 1821) befindet sich in »Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rath Grüner« S. 54 fg. eine Schilderung des durch die Tepl angerichteten Wasserschadens. Ein fernerer Brief, der sich auf das Carlsbader Unglück bezieht, das. S. 53. Am 15. Sept. 6 Uhr kam Goethe in Jena an. Mehrere Wochen später schrieb G. an Zelter (III, S. 194; 28 Sept.) über das Carlsbader Unglück folgende Worte: »Meinen Sommer hab

¹ Gemeint ist Heinrich Meyer.

ich glücklich und curhaft zugebracht; das Unglück von Karlsbad gab mir schlechte Nachcur, denn ich bin zu sehr mit diesem Orte verwachsen als dass ich ihn mir zerstört denken dürfte. Von den Höhen über Franzenbrunnen sah ich, gerade am 9., jenes Unheil in die mir gar wohl bekannte Töpelregion hinunterstürzen, und ohne wunderliche Zufälligkeiten wäre ich in das Unglück mit verwickelt worden. Ich hatte sodann weder Muth noch Beruf in den folgenden Tagen hinzugehen, und die zu einer Fahrt bestellten Pferde brachten mich nach Hause«.

26.

*(An Graf Platen.**Weimar 27. März 1824.)*

Ew. Hochwohlgeboren

stehen bey mir und meinen Umgebungen immer im guten und freundlichen Andenken, wie das letzte Stück von Kunst und Alterthum bezeugen wird, weshalb mir denn Ihr gegenwärtiges Zuschreiben viel Vergnügen macht.

Die neue und alte Zeit hat immer in einigem Widerstreit gelebt, und es ist mir sehr viel werth, dass das Geschick mich begünstigt den heranstrebenden Jüngeren eher entgegen als aus dem Wege rücken zu können.

Das mitgetheilte Schauspiel sende jedoch, da Sie es dem Druck zu übergeben gedenken, gleich zurück: es ist in diesem Augenblick ganz unmöglich demselben die gehörige Aufmerksamkeit zu widmen, indem ich bey Herausgabe eines naturwissenschaftlichen Heftes in Regionen verweile, wo mir das Theater, dem ich ohnehin entfremdet bin, ganz verschwindet.

Sodann bemerke, dass erst in einiger Zeit sich die lieben Gebildeten wieder um mich her versammeln, mit denen ich dergleichen heitern Produktionen mehr zu geniessen als zu beurtheilen pflege.

Uebersenden Sie mir es gedruckt, so ergreife ich alsdann die erste Gelegenheit meine Werthesten mit solcher Unterhaltung zu bewirthen und hoffe alsdann darüber ein erfreuliches Resultat ausgesprochen zu sehen.

Der ich mich Ihnen und den verehrten Ihrigen und allen Hochgeschätzten, die in Erlangen meiner gedenken mögen, zum schönsten empfohlen wünsche
gehorsamst

Weimar, d. 27. März 1824. J. W. Goethe.

Das Original dieses in Platen's Tagebuch S. 244 f. erwähnten Briefes befindet sich nach Diezel's Verzeichniss ungedruckter Briefe Goethe's (Nr. 590) in Kanzler Müller's Archiv; eine alte Abschrift, aus der ich den Wortlaut entnehme, liegt in den Briefsammlungen aus Platen's Nachlass auf der kgl. Bibliothek zu München. Zum Verständniss mögen einige Daten über Platen's vorhergehende Zusendungen an Goethe zusammengestellt werden. Sie beginnen mit den Ghaselen, Erlangen 1821, deren Schluss das Widmungsgedichtchen an Goethe »Dein Name steh zu jeder Frist etc.« bildet; das dieselben begleitende Billet vom 10. April 1821 ist in Platen's Tagebuch S. 221 abgedruckt. Nachdem der Dichter im October desselben Jahres durch Knebel's Vermittlung die persönliche Bekanntschaft Goethe's gemacht hatte (Tagebuch S. 226), gedachte dieser der Ghaselen freundlich am Schlusse seines Berichts über Rückert's Oestliche Rosen (K. u. A. III. 3 S. 175).

Im Jahre 1822 schickte Platen sein Bändchen Vermischte Schriften, in welchem »Der Spiegel des Hafis« durch den Schlussvers »Wem dies Büchlein will gefallen etc.« Goethen zugeschrieben ist, mit der im März 1822 (Tgbch. S. 230) gedichteten Glosse »Wer ein schönes Lied erfunden etc.« Die im October desselben Jahres wie im Fluge hingeworfene Uebersetzung des Hafis in Reimversen, für welche sich kein Verleger fand, sollte mit einem Prolog an Goethe eingeleitet werden, der nachher allein in der Urania für 1824 abgedruckt ward. Im September 1823 schickte Platen die Neuen Ghaselen (Tgb. S. 239) und Goethe veranlasste deren Besprechung durch Eckermann in K. u. A. IV. 3 S. 159—162 (Gespr. mit E. I. S. 95 f.). Inzwischen war in fünf Octobertagen »Der gläserne Pantoffel« niedergeschrieben. Eine von den 5 sofort genommenen Abschriften wurde Goethe gesandt. Auf diese Zusendung antwortet unser Brief, welcher mit weiser Schonung verschweigt, dass die gedruckten Schauspiele Platen's (Der gl. Pantoffel und Berengar) schon in des Schreibers Händen sind (Gespr. mit E. I. S. 137). Goethe's treffendes Urtheil über diese Schauspiele hat Eckermann a. a. O. S. 141 aufbewahrt. Wer es gelesen, kann nicht mehr zweifeln, warum unser Brief die Beschäftigung mit dem letzten Hefte (II. 2) zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie als freundlichen Vorwand gebraucht, um des Aussprechens dem Dichter gegenüber enthoben zu sein.

27.

(An Frau Hofrath von Schiller.¹ Winter 1824.)

Beiliegend, verehrte Freundin, übersende Ihnen ein Schreiben von unserm guten werthen *Ernst*, worin

¹ Aus derselben Quelle wie Nr. 17; ohne Datum und Adresse mit eigenhändiger Unterschrift.

er den bisherigen Gang unserer Angelegenheit klar und deutlich darstellt, aber aus meiner Antwort sehen Sie, gewiss mit Vergnügen, dass sie diesen Winter über durch erneuerten Fleiss auf einen vortheilhafteren Punkt gebracht worden, als ich selbst erwarten konnte. Ich erbitte mir die Papiere wieder zurück und werde bemüht sein, dass zu Johanni neue und entscheidende Schritte zu thun seyen. Gönnen Sie dem Geschehenen Ihren Beyfall und erhalten mir eine so viel erprobte Freundschaft.¹

treu angehörig

Goethe.

28.

(*An Kanzler von Müller.*

26. März 1825.)

In der Nacht des 21./22. März 1825 ward das Hoftheater in Weimar ein Raub der Flammen. Noch während des Brandes und der zur Bewältigung desselben versuchten Rettungsmittel ward bereits vom Grossherzog Karl August mit dem Oberbaudirektor Coudray in dem der Brandstätte gegenüber liegenden Witthums-Palais der Plan zum*Wieder-

¹ Da sich die Verhandlungen über die Veröffentlichung des Goethe-Schiller'schen Briefwechsels Jahre lang hinzogen (Vollmer, Sch. und Cotta S. 571 ff. S. Boisseree 2, S. 459, 492, 503 f. 506) könnte man an das spätere Stadium, worin Ernst persönlich auftrat denken. Indessen hatte Frau v. Wolzogen keine Zustimmung zu geben, der Brief wurde also an Frau v. Schiller geschrieben. Auch war die Redaction des Manuscripts noch unvollendet. Ich setze also das Schreiben kurz vor den 26. März (Vollmer S. 571) und den entscheidenden Schritt, welchen G. ankündigte aber nicht gleich that, auf den 30. Mai 1824, als er noch vor Johanni an Cotta schrieb (ebd. S. 572).

aufbau berathen. Derselbe schloss sich eng an einen Riss an, der schon früher von Goethe und Coudray gemeinschaftlich entworfen worden war, weil das alte Theater sich immer mehr als ungenügend erwiesen hatte. So ist es denn natürlich, dass bei weiterer Verfolgung dieses Vorhabens auch Goethe's Theilnahme wiederholt in Anspruch genommen ward; ein Brief des Grossherzogs an Goethe vom 2. April 1825 weist darauf hin. Letzterm waren die wohl meistens durch persönliche Besuche an ihn gebrachten Erörterungen sehr lästig, und er versuchte ein Mittel, sich davon zu befreien, indem er an den Kanzler von Müller nachstehendes Schreiben richtete:

Ew. Hochwohlgeboren
erlauben folgende Mittheilung.

Die letzten verwirrenden Ereignisse und die in demselben Moment mir auferlegte präklusive Pflicht, der Herausgabe meiner Werke ernstlich vorzustehen, nöthigt mich meine Freunde um eine besondre Gefälligkeit zu bitten, da ich mit Zeit und Kräften allerdings zu ökonomisiren habe. Ich wünsche nämlich von allem was Geschäft ist mich schriftlich zu unterhalten, wie ich solches mit Herrn Staats-Minister *von Voigt* viele Jahre fortzusetzen das Glück hatte; wobei in gar manchem Sinne gewonnen wird und ein freundschaftliches Mittagsmahl mit freiem ungetrübten Geiste von Zeit zu Zeit genossen, desto erquicklicher werden kann. Auch wünschte vor einem geneigten Besuch gefällige Anmeldung, weil das was ich jetzo vor allen Dingen vorzunehmen habe, ununterbrochene Aufmerksamkeit fordert. Wird mir dieses gewährt, so bleib

ich aufs neue meinen so treulich Theilnehmenden dankbar verpflichtet.

Das von Ew. Hochwohlgeboren aufgenommene Geschäft eignet sich gerade zu schriftlicher Unterhaltung; ich sende den *Soret*'schen Brief zurück und bitte ein Aktenfascikel zu formiren, wie denn nächstens meine unmasgeblichen Gedanken hierüber schuldigst mittheilen werde.

Weimar

d. 26. März
1825.

gehorsamst
J. W. Goethe.

29.

(An Ernst von Schiller¹. — Unterschrift eigenhändig.
12. Oktober 1826.)

Euer Hochwohlgeboren

sende in Gemässheit gnädigster Resolution, welche beikommende Abschrift eines höchsten Handbillets ausweist, die an Ihren Herrn Vater gerichteten Briefe und Billet's wieder zurück, von welcher das letzte an mich behalten² und ergreife die Gelegenheit

¹ Nr. 29 und 30 aus derselben Quelle wie Nr. 17.

² Ernst war im September und bis zur Hälfte des Oktobers 1826 in Weimar (am 24. August wollte er dahin abreisen, Vollmer S. 578) und hatte bei dieser Gelegenheit dem Grossherzog dessen Briefe an seinen Vater übergeben. Am 12. Oktober stellte dieser sie durch Goethe zurück und gab seine Erlaubniss zur Veröffentlichung mit Ausnahme des letzten (an G. N. 599). Sie sind erst von Frau von Gleichen unter dem Titel »Carl August's erstes Anknüpfen mit Schiller« 1857 herausgegeben worden.

Ihnen meinen Antheil an dem hiesigen Aufenthalte
und den Wunsch fernerer Glücks und Gedeihens auf-
richtig auszusprechen.

treulichst

J. W. Goethe.

Weimar den 12. October
1826.

30.

(An Carl von Schiller.

6. April 1827.)

Ew. Hochwohlgeb.

haben mir, indem Sie, bei einem freudigen Familien-
Ereigniss¹, auch meiner gedenken wollen, eine grosse
Freude gemacht; die gründliche Freundschaft die sich
zwischen mir und Ihrem Herrn Vater bethätigte soll
nicht mit uns beiden vorüber gehn, sondern sich billig
auf Söhne und Enkel vererben.

Ihr Herr Bruder wird Ihnen mitgetheilt haben,
welche Verhandlungen wegen unserer gepflogenen
Correspondenz sich ihrem Abschluss nähern² und was
zu der Aufbewahrung der theuren irdischen Reste,
so wie zu dem Andenken des Würdigen für Plane
weiter im Werk sind.³

¹ Der Geburt des Sohnes Friedrich.

² Goethe schrieb darüber am 30. December 1826 an Boisserée (2, S. 460), am 2. Februar 1827 an Cotta (Vollmer S. 580). Boisserée hat sich das Verdienst erworben, den Abschluss zu vermitteln.

³ Der Plan, worüber Goethe am 19. und 27. Januar an Boisserée schreibt (2, S. 464, 466), wurde noch im Laufe des Sommers dahin abgeändert, dass Schillers Reste in der fürstlichen Familiengruft beigesetzt wurden (Carl Aug. an G. Nr. 627 ff. Vgl. Palleske 2, S. 605 ff.).

Mögen Sie mit den lieben Ihrigen die Früchte des Segens geniessen, den der Verewigte über sein Vaterland gebracht hat! Ein meinem lieben Pathen gewidmetes Andenken, bitte demselben für die Zukunft aufzubewahren. Es folgt nächstens. Mich zu dauerndem Andenken bestens empfehlend

In treuer Anhänglichkeit

Weimar

J. W. v. Goethe.

den 6. April

1827.

31.

(An Herzog Carl August.

5. Mai 1827.)

Ueber den im nachfolgenden Briefe erwähnten »Moller« in Florenz und über Beziehungen Goethe's oder des Weimarschen Hofes zu ihm ist Nichts zu ermitteln gewesen. An den in den »Tag- und Jahresheften« sowie in der »Rheinreise« erwähnten Georg Moller (geb. 1784), der als Oberbaudirektor in Darmstadt 1852 gestorben ist, ist wegen der Jahresdifferenz nicht zu denken. In der Italienischen Reise kommt ein Moller nicht vor.¹

¹ [Das Folgende sei in einer Anmerkung wenigstens vermuthungsweise geäußert. Im Jahr 1827 war von der Italienischen Reise Alles erschienen, was sich auf die Hinreise nach Italien, auf den ersten Aufenthalt in Rom und die Reise in Neapel und Sizilien bezog. In diesen Abschnitten, welche 1816 bez. 1817 im Druck erschienen waren, war von Florenz so gut wie gar nicht die Rede. Nur in dem Abschnitt: Perugia 25. Okt. 1786 war mit wenigen Worten auf das »Durchlaufen« von Florenz hingewiesen. Nun musste der Herzog etwas Näheres über den Florentiner Aufenthalt wissen wollen (in dem gedruckten Briefwechsel findet sich keine derartige Anfrage), und G.,

Der Brief, der sich in der hinterlassenen Autographensammlung eines verstorbenen hohen Beamten befindet, ist diktirt, nur die *cursiv* gedruckte Unterschrift ist eigenhändig. Er lautet:

Durchlauchtigster Herzog
gnädigster Fürst und Herr,

Ew. Königl. Hoheit schon längst an mich erlassene Anfrage so spät zu beantworten, kann ich nur dadurch entschuldigen, dass ich meine früheren auf die Italiänische Reise sich beziehenden Papiere zu durchsuchen nicht in diesen Tagen die gehörige Zeit gefunden. Da jedoch in selbigen nichts von einem weiteren Verhältniss zu Herrn Moller in Florenz zu entdecken gewesen, musste ich mich entschliessen, beyliegendes aus dem Gedächtniss zu verzeichnen, welches geneigtest aufzunehmen und meiner auch fernerhin in Gutem und Gnaden zu gedenken angelegentlichst bitte.

Verebrend wie vertrauend

Weimar d. 5. Mai
1827.

Ew. Königl. Hoheit
unterthänigster Diener
J. W. v. Goethe.

der erst 1829 die Beschreibung seiner Rückreise und in derselben die Schilderung seines längern Aufenthalts in Florenz veröffentlichte, mochte scherzhaft das Verlangen ablehnen, solches mitzuthellen. Denn er hatte auf der Reise, also auch in Florenz, um unerkant zu bleiben, den Namen *Möller* oder *Möller* angenommen, wie er z. B. an Philipp Seidel (14. Okt. 1786) schreibt: »Hn. Kommissionsrath Paulsen kannst Du melden Herr Möller habe in Venedig nur 167 französische Livres und 14 Scudi erhalten«. Es wäre also nicht undenkbar, dass man in befreundeten Kreisen scherzhaft diesen Namen gebrauchte, sobald man von Goethe's italienischen Fahrten redete. L. G.]

32.

*(An Weigel.**28. April 1828.)*

Ew. Wohlgeb.

Sendung der erstandenen Bücher sowohl, als angebotenen Zeichnungen ist glücklich angelangt und gereicht den hiesigen Kunstfreunden zum Vergnügen; auch werden Sie die Zahlung für beide nächstens durch den hiesigen Banquier, Herrn Elkan erhalten. Nun aber beschwere ich sie mit einem nochmaligen kleinen Auftrag:

In einer auf diese Tage angekündigten Auction befinden sich Seite 29, die hier beiliegt, eine Anzahl Florentiner-, sogenannter Fortificationsmarmor; es wäre mir angenehm, mehrere Stücke davon für einen leidlichen Preis zu erhalten und überlasse denenselben die Wahl. Gehen sie um geringe Preise weg, wie höchst wahrscheinlich, so würde ich sie allenfalls sämmtlich nehmen.

Mich fernerhin zu geneigtem Andenken empfehlend

ergebenst

Weimar

J. W. v. Goethe.

den 28. April 1828.

Der vorstehende Brief ist diktirt, und nur die Unterschrift von Goethe's Hand. Die Adresse fehlt; es finden sich aber sichere Zeichen, dass sie auf den Proclamator Weigel in Leipzig lautete, der auf der Rückseite bemerkt, er habe am 3. Mai geantwortet. Ueber den Gegenstand des Auftrages gibt mein verehrter College, Herr Geheimerath und Professor Gerhard vom Rath, mir die folgende

freundliche Auskunft: »Der »Florentiner Fortifications-Marmor«, welcher auch Ruinen-Marmor, Calcaria ruinforme, Pietra paesina und Marmor figuratum genannt wird, findet sich in der Nähe von Florenz. Er ist ein dichter, der Kreideformation angehöriger Kalkstein, welcher auf grauem Grunde eine grosse Zahl von mehr oder weniger rechteckigen oder polygonalen Figuren in gelblich-braunem Farbenton zeigt und dadurch eine gewisse Aehnlichkeit mit Abbildungen von Fortifikationen, Ruinen u. dgl. erhält. Diese eigenthümlichen Figuren erklären sich durch Sprünge und Verschiebungen, welche der Stein erlitten hat, und in welche später färbende Substanzen, Eisen- resp. Manganoxyd, eingedrungen sind. Die zersprungenen und verschobenen Stücke des Gesteins wurden durch die Niederschläge derselben filtrirenden Lösungen wieder verbunden.

Die Festungs- und Ruinenbilder in diesem »Marmor« (so bezeichnen die Künstler alle zu Ornamenten dienenden Kalksteine, während mineralogisch nur krystallinischer Kalkstein »Marmor« genannt wird) sind oft künstlichen Gemälden so ähnlich, dass die Steinplatten eingerahmt und als Zimmerschmuck verwandt werden.«

Goethe hegte für diesen Marmor eine besondere Vorliebe, er handelt eingehend darüber in dem Aufsatz: »Gestaltung grosser anorganischer Massen, 1824«, und man wird mit Vergnügen seine Beschreibung mit der eben mitgetheilten vergleichen. Die eigenthümlich malerischen Bildungen des Gesteins führen ihn zu der Bemerkung, »dass die Natur nicht später gewaltsame Mittel anzuwenden braucht, um dergleichen Erscheinungen mechanisch hervorzubringen, sondern dass sie in ihren ersten Anlagen ewige, aber ruhende Kräfte besitzt, die, in der Zeit hervorgerufen, bei genügsamer Vorbereitung, das Ungeheure so wie das Zarteste zu bilden vermögen.«

33.

*(An Ottilie von Goethe.**24. Juni 1828.)*

Der Grossherzog Karl August war auf der Rückreise von Berlin am 14. Juni 1828 in Graditz bei Torgau vom Schlage getroffen gestorben. Kein Mitglied der fürstlichen Familie befand sich in Weimar; die Grossherzogin Louise bewohnte Wilhelmsthal bei Eisenach; der Erbgrossherzog Karl Friedrich und seine Gemahlin Maria Paulowna waren schon seit Monaten in Russland. Goethe's Schwiegertochter Ottilie hatte ihre Grossmutter, die Oberhofmeisterin Gräfin Henkel von Donnersmark, nach Karlsbad begleitet. Goethe selbst begab sich am 7. Juli nach Dornburg, um sich den täglichen betrübenden Eindrücken zu entziehen. Bevor er diesen Entschluss ausführte, schrieb er an seine Schwiegertochter folgenden Brief, dessen Schluss leider fehlt, da nur der erste Bogen desselben vorliegt. ♣

Weimar, d. 24. Juni 1828.

In den ersten Tagen, meine liebe Gute, war nichts zu sagen noch zu schreiben; Jeder musste die traurigen Eindrücke in sich selbst verarbeiten. Nun aber kann man doch zu wechselseitiger Beruhigung wenigstens aussprechen, deshalb denn auch Gegenwärtiges zu Dir gelangen möge.

Vor allem empfehl mich der theuern Frau Gross-Mama, versichere ihr, dass sie mir mit allen Lieben und Verehrten zuerst eingefallen ist. Deshalb ich denn auch vorzüglich zu ihrem Troste sage, dass sich die Frau Grossherzogin den Umständen nach sehr leidlich befindet, wie *Vogel* schriftlich versichert, welcher

gleich hinausging als er die traurige Nachricht vernommen hatte.

Ingleichen ist es schon ausgesprochen, dass sie nach Weimar zurückkehrt, wenn sie schon jetzt noch eine Zeit lang in Eisenach verweilt.

Sehr mit meiner Ueberzeugung trifft es zusammen dass die Frau Gräfin in Karlsbad ihre Kur vollkommen auswarte. Ich sende vielleicht einiges Ausführlichere über die Zustände in Wilhelmsthal, wo die nähern Umgebungen Ihro Hoheit den zwar wohlgemeinten löblichen, aber oft bis zur Indiscretion getriebenen Zudrang von Personen aller Klassen zu beklagen haben. Mag denn das auch zur Zerstreuung dienen und ein grosses Gemüth hindern, allzusehr und abgeschlossen bei sich selbst zu verbleiben.

Leugnen will ich nicht, dass mir die letzten Tage sehr schwer ward, dem vortrefflichen *Stieler* zu sitzen, damit des Königs Befehl bis zu Ende durchgeführt werde. Zwar gelingt ihm seine Arbeit so gut, er ist ein so verständiger, angenehm-unterhaltender Mann, dass ich es andererseits für eine Wohlthat anzusehen habe. Jedermann ist mit dem Bilde zufrieden, und man hat alle Ursache es zu sein, doch kommt er unter vierzehn Tagen schwerlich weg, und da wird denn wegen Hand und Stellung noch manches auszuharren sein.

Eine wunderbare Erscheinung war mir *München Münchhausen* mit ihren Schwestern, die auf einer Reise nach Schnepfenthal zu *Salzmann*, bei uns eintrafen.

Ich habe meine Neigung zu diesem wunderlichen Mädchen niemals geleugnet und — sie in einem solchen Augenblicke nach Jahren wiederzusehen, war eine seltsame Empfindung; doch benahm sie sich so artig und niedlich wie immer und erschien wie ein Sternchen in der Nacht.

34.

*(An Radowitz.)**22. April 1831.)*

Ew. Hochwohlgeb.

haben die Geneigtheit gehabt mir eine sehr angenehme Sendung von Herrn Baron von Reutern zu überschicken. Sie enthielt ein höchst bedeutendes Blatt auf welchem er, zwischen den aller liebenswürdigsten und ausführlichsten bildlichen Darstellungen, einen leeren Raum gelassen, worin er einige Freundesworte von mir zu sehen schon früher verlangt hatte, welchen Wunsch er nunmehr wiederholte.

Wie es damit ergangen spricht beyfolgender Brief umständlicher aus, welchen ich offen zusende damit Ew. Hochwohlgeb. näher unterrichtet werden von dem was eigentlich vorgegangen.

Hiezü füge nun die geziemende Anfrage: ob dieselbe mir erlauben, gedachte Kiste wieder, wohl eingepackt, an Sie zurück zu schicken? Da Ihnen wohl eher wie mir der Aufenthalt des Freundes bekannt seyn möchte, so wie Sie auch die schickliche Gelegenheit einer Absendung am besten beurtheilen werden.

Der ich mit Vergnügen den Anlass ergreife meine vorzüglichste Hochachtung auszusprechen und mich dankbar für übernommene Bemühungen zu unterzeichnen.

Ew. Hochwohlgeb.

Weimar	<i>gehorsamsten Diener</i>
den 22. Aprl.	<i>J. W. v. Goethe.</i>
1831.	

Dieser Brief steht auf den beiden ersten Seiten eines Briefbogens in Quartformat, er ist mit Ausnahme der Schlussworte »Ew. — Goethe«, die eigenhändig, von Goethe's Schreiber geschrieben. Ueber die Reuterische Aquarelle gibt das Nähere Eckermann, Gespräche mit Goethe, II., 3 S. 228, das von Goethe hineingeschriebene Gedicht: »Gebildetes fürwahr genug!« ist mit einer von Goethe herrührenden längern Ueberschrift zuerst im siebenten Band der Nachgelassenen Werke, 1833, S. 215 gedruckt, Goethe fügte dann (a. a. O. S. 216) unter der Ueberschrift: »Bei Absendung des Vorstehenden« noch die Verse: »Wort und Bilder« u. s. w. hinzu (vgl. auch v. Loeper's Bemerkungen in Hempel's Goetheausgabe III. 173 fgl.). — Einen Auszug aus Goethe's Tagebuch vom 1. April 1831, der Eckermann's Erzählung voll bestätigt, gibt v. Biedermann, Zu Goethe's Gedichten S. 52. — Radowitz, an den der vorliegende Brief gerichtet, war damals Major. Der im Schreiben erwähnte Brief an Herrn v. Reutern selbst, ist ebenfalls noch vorhanden, aber ungedruckt, er befindet sich in Kanzler Müller's Archiv (vgl. Diezel, Ungedruckte Briefe Goethe's nach der Zeitfolge geordnet. Leipzig 1873, Nr. 908) und beginnt mit den Worten: »Ew. H. kostbare Sammlung«.

35.

*(An Kanzler von Müller.**17. November 1831.)*

In den zwanziger Jahren war unter der Zahl der die Kaiserin von Russland umgebenden Hofdamen eine der anziehendsten und liebenswürdigsten die Gräfin Tomatis, von griechischer Herkunft. Ihr Vater hatte sich, etwa zu gleicher Zeit wie Graf Capodistria, in Russland niedergelassen. Die junge Dame, von zierlichem, ebenmässigstem Wuchse, hatte eine vortreffliche Erziehung genossen, und sich von Jugend auf besonders von der deutschen Literatur angezogen gefühlt. So konnte es nicht Wunder nehmen, dass während der in den Jahren 1825 und 1828 stattfindenden längeren Besuche des Erbgrossherzogs von Weimar und seiner Gemahlin Maria Paulowna in Petersburg, die geistig hervorragende Hofdame die Augen sowohl der Fürstlichkeiten als auch ihres Gefolges auf sich zog. Die bei umfassenden Kenntnissen sich stets gleich bleibende natürliche Einfachheit und Bescheidenheit der jungen Dame vermehrte die Anziehungskraft, die sie unabsichtlich ausübte, und es bildete sich zwischen ihr und den beiden Weimar'schen Hofdamen eine Freundschaft, welche bis zum Tode dieser letzteren andauerte. Als nach dem plötzlichen Hinscheiden Karl August's die damals in Petersburg sich aufhaltende neue Grossherzogin Maria Paulowna ihre eilige Heimreise antreten musste, lud sie die ihr sehr sympathische Gräfin Tomatis zu einem Besuche in Weimar dringend ein. Nur zu gern folgte Letztere diesem Rufe, konnte jedoch erst im Herbste des Jahres 1831 die Reise ausführen, da sie sich inzwischen mit einem Offizier, Herrn von Tschefkin, vermählt hatte. Dieser brachte es bald bis zum General, und ward später zum Minister der Wege und Verkehrs-Anstalten ernannt, eine Stellung die er bis zum Jahre 1862 inne hatte, um sie dann mit

derjenigen eines Präsidenten des 3ten Departements des Reichsraths (Staatswirthschaft und Finanzen) zu vertauschen.

Frau von Tschefkin verlebte den November 1831 in Weimar. Von ihren älteren Freundinnen mit offenen Armen aufgenommen, sah sie sich bald von Allen die sich ihr naheten nach ihrem vollen Werthe anerkannt. Einer ihrer eifrigsten Verehrer war der treffliche Kanzler von Müller; auch Goethe fühlte sich von den ausgezeichneten Eigenschaften der Dame lebhaft angezogen, und sah sie häufiger bei sich, als dies sonst bei ähnlichen fremden Besuchen der Fall war.

Als die Zeit der Abreise nahete, richtete Frau von Tschefkin durch Vermittlung des Kanzlers an Goethe die Bitte um einige eigenhändige Worte für ihr Album, und die Gewährung ward ihr freundlichst zugesagt. Während der wenigen zur Disposition stehenden Tage wollte sich jedoch etwas Genügendes nicht finden lassen, und es ergriff nun Goethe das Auskunftsmittel, folgendes Schreiben an den Kanzler zu richten:

Ew. Hochwohlgeboren

muss ich mit Bedauern vermelden dass mir noch kein kleines Verslein für die vortreffliche Dame gelungen ist. Ihre Persönlichkeit, ihr Betragen, so wie ihre Verhältnisse und Schicksale sind so mannigfaltig, lieb- und ehrenwürdig, dass sie allen poetischen Bereich überschreiten, und sich durchaus nicht dichterisch epitomisiren lassen. Die Rhetorik mit aller ihrer Phraseologie kommt auch hier nicht zu Hülfe. Mir ist indessen ein Gedanke beigegangen: setzen Sie mir ein paar artige schickliche Worte freundlich

zusammen, welches Ihnen, in nähern Bezügen, nicht schwer werden wird; ich will sie abschreiben und Ihren Namen, wie man in Albums sonst zu thun pflegt, als Autor anführen. Das ist noch nicht leicht geschehen, und giebt einen nicht unschicklichen Scherz.

Das köstliche Schreiben unsers Freundes kommt hier dankbar zurück. Ihren mittheilenden Gesinnungen muss ich ja auch wohl die Verbreitung des Gedichts nachsehen, da es mir ja zu Ehre und Freude gereicht, wenn jene, dort symbolisch angedeutete, folgerechten Zustände, von denkenden Männern gebilligt werden.

Für die *peau de chagrin* ist das *blasé* zu mässig. Das Produkt eines ganz vorzüglichen Geistes deutet auf ein nicht zu heilendes Grundverderbniss der Nation, welches immer tiefer um sich greifen wird, wenn nicht die Departements, die jetzt nicht lesen und schreiben können, sie dereinst wieder herstellen, insofern es möglich wäre.

Alles Heitere und Gute zu diesen trüben Tagen.

Weimar d. 17. Nov.

G.

1831.

Der allezeit bereite Kanzler war mit der ihm gestellten Aufgabe bald fertig und übersandte Goethen folgende Strophe:

»So selten neigt das Herrlichste im Leben
In holder Nähe freundlich zu uns hin;
Wir ahnen's wohl mit tief empfundenem Beben,
Doch nicht vermögen wir es anzuzieh'n;

Und lässt ein Gott es endlich niederschweben,
Scheint uns ein neuer Himmel aufzublüh'n —
Da nahen schnell der Trennung finstre Horen,
Und kaum gefunden ist es schon verloren!«

Goethe schrieb diese Verse aufs sauberste auf ein Blatt mit der Vignette von Weimar ab und setzte darunter:

»Vorstehendes, einem nicht zu verkennenden
Freunde gelungenes, wiederholt und bekräftigt eigen-
händig

Dem 25. Nov. 1831

ein stiller Verehrer

gewidmet.

J. W. von Goethe.«

Die Beziehungen des zweiten Absatzes sind jetzt schwerlich mehr aufzuklären; nach verschiedenen Seiten hin angestellte Forschungen haben kein Resultat gehabt. Vielleicht handelt es sich um ein Gedicht auswärtiger Freunde zum 28. August 1831, welches der Kanzler als fliegendes Blatt hatte drucken und vertheilen lassen, wie sich dies bei dem unermüdlichen Eifer des Letztern wohl voraussetzen lässt.

Von grosser Bedeutung ist der letzte Absatz, der sich in seinem Gesamt-Urtheil über die französische Nation eng an ähnliche Beobachtungen anschliesst, welche seit 1871 mehrfach an den Tag getreten sind. Balzac's *peau de chagrin* war kurz vorher erschienen und hatte in Deutschland vielleicht noch mehr Aufsehen erregt als in Frankreich selbst. Wie sehr Goethe sich dadurch berührt fühlte, geht auch noch aus einer Stelle seines, bis jetzt noch ungedruckten Tagebuches vom Jahre 1831 hervor. Darin findet sich Nachstehendes:

»Montag, 10. Oktober. Mittags Dr. Eckermann. La *peau de chagrin* zu lesen angefangen.

Dinstag, 11. Oktober. Mittags Wölfchen. Ich las la Peau de chagrin weiter und beschäftigte mich damit die übrige Zeit, wie ich denn in der Nacht mit dem 2. Theile fertig wurde. Es ist ein vortreffliches Werk neuster Art, welches sich jedoch dadurch auszeichnet, dass es zwischen dem Unmöglichen und Unerträglichen mit Energie und Geschmack hin- und herbewegt, und das Wunderbare als Mittel, die merkwürdigsten Gesinnungen und Vorkommenheiten sehr consequent zu brauchen weiss, worüber sich im Einzelnen viel Gutes würde sagen lassen«.

36.

*(An Knebel¹?)**undatirt.)*

Gerne will ich wenn du es verlangst zu dir hinauf kommen. Lass nur wenig Essen machen, denn die Mässigkeit wird heute gut seyn. Wir wollen unsern Aschermittwochen feyern.

G.

¹ Das Original dieses undatirten, vielleicht an Knebel gerichteten Briefchens ist auf der aargauischen Kantonsbibliothek zu Aarau.

